

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Werner Dicke

Anna von Borries

Die Helferin der Körperbehinderten



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Anna von Borries

ist zwar denen, die im Dienst der Inneren Mission, besonders aber in der Fürsorge am behinderten Menschen stehen, gut bekannt. Aber ihr Lebensbild sollte gerade in heutiger Zeit auch all denen vertraut werden, die vor den riesengroßen Nöten der Gegenwart verzagen möchten. Es könnte ihnen zu einer großen Ermutigung werden. Als Anna von Borries 1891 sich von Gott zum tatkräftigen Dienst am körperbehinderten Mitmenschen gerufen wußte, stand vor ihr zunächst auch ein Berg größter Schwierigkeiten. Aber dann hat Gott dieser im Glauben und in ihrer Kirche festverwurzelten Christin eine Tür nach der anderen geöffnet. Aus kleinsten Anfängen wurde das „Annastift“ zu Hannover eine weithin bekannte Stätte, an der jetzt nach modernsten Erkenntnissen vielen hundert Behinderten ärztliche Hilfe, schulische und berufliche Förderung geboten werden kann. An Anna von Borries hat sich das Apostelwort bewahrheitet: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil. 4, 13).

Band 61 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Anna von Borries

Die Helferin der Körperbehinderten

Von
Werner Dicke



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
Freud und Leid im Elternhaus	7
Geistige und geistliche Reifejahre	18
Der Ruf Gottes	22
Das Werk wächst	31
Das Urteil der Öffentlichkeit	44
Neue Aufgaben	48
Die Schriftstellerin	52
Wieder im Annastift	59
Die letzten Jahre	64

Vorwort

Diese Lebensgeschichte hätte schon lange geschrieben werden müssen; denn aus dem kleinen Anfang, den Anna von Borries 1891 gewagt hatte, ist durch Gottes gnädige Hilfe ein großes Werk geworden, das heute fast 700 Körperbehinderten eine Stätte der Heilung und der Lebenshilfe geworden ist, und das in ganz Deutschland eine führende Stellung in der Fürsorge gerade an diesen Menschen einnehmen darf.

Anna von Borries wäre am 26. April 1954 hundert Jahre alt geworden. Nur drei Jahre zuvor, am 4. Juni 1951, hatte der Tod ihr die Augen geschlossen. Dieser unermüdlichen Helferin der Körperbehinderten wäre es nicht recht gewesen, wenn schon während ihrer Erdentage eine Darstellung ihres Lebens erschienen wäre. Nun soll durch diese Blätter die Erinnerung wachgehalten werden an sie und noch mehr an das, was Gott als Lenker der Menschengeschicke durch sie in unserer Generation an Hilfe und Segen gestiftet hat.

Diese Blätter sollen fernerhin eine Ermutigung und ein Ansporn für jeden Christenmenschen sein, angesichts und inmitten der

Not seiner Zeit nicht zu verzagen, sondern darauf zu vertrauen, daß immer noch Wunder geschehen. Die Menschenkräfte allein sind zwar nicht in der Lage, den Riesennöten auf Erden zu wehren, aber wo Gott sich zur Seite stellt, „vermag ich alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil. 4, 13). Dafür sind Anna von Borries und ihr Lebenswerk ein unvergeßliches Zeugnis.

März 1954

Werner Dicke

Pastor und Vorsteher
am Annastift zu Hannover

Freud und Leid im Elternhaus

Schon im Elternhause war Anna von Borries das Auge für Gottes gegenwärtiges Wirken geöffnet worden. Sie ist am 26. April 1854 in Rehme bei Bad Oeynhausen geboren. Jedoch siedelten die Eltern bereits 1855 nach Dalldorf im Herzogtum Lauenburg an der Elbe über, um ein Lehnsgut des dänischen Königs zu übernehmen.

Vater und Mutter waren fest im evangelischen Glauben verwurzelt. In liebevollem Gedenken an sie haben Freunde die Abendmahlsgeräte für die Kirche in Rehme gestiftet. Die Tochter Anna wandte sich mit besonders inniger Liebe dem Vater zu aus Dank für die Zärtlichkeit, die er ihr mehr zuteil werden ließ als die Mutter in ihrer etwas herben Natur. Friedrich Wilhelm von Borries war ein frischer, sehr lebendiger, heiterer und tieffrommer Mann. Er stammte aus einem alten westfälischen Patriziergeschlecht in Minden und ist preußischer Offizier gewesen. 1849 hatte er in Hamburg seine spätere Frau, Auguste Abendroth, kennen und lieben gelernt. Er zog dann den Offiziersrock aus und war fünf Jahre Amtmann in Rehme. Seine frische,

Kirche und Vaterland zugewandte Art ist der Tochter unvergessen geblieben und wurde für sie schlechthin wesensbestimmend. Bis in ihr hohes Alter hinein leuchteten die Erinnerungen an diesen prächtigen Vater.

In der Erziehung sind die Eltern zwar streng gewesen, aber sie ließen den Kindern doch die jugendliche Freiheit. Die Lebensweise war sehr einfach, ebenfalls die Kleidung. Bei Tisch mußten die aufgetragenen Speisen verzehrt werden. Sonntags sammelte der Vater die Kinderschar um sich, um vorzulesen oder z. B. Schillers Balladen mit ihnen aufzuführen. Das war jedesmal ein großartiges Ereignis! Die Eltern pflegten Verkehr mit den benachbarten Predigern und Lauenburger Familien, besonders aber mit den Hamburger Großeltern. Anna von Borries hat sich stets an diese Zeit mit uneingeschränkter Freude erinnert. Sie wuchs als älteste Tochter zwischen drei Brüdern auf, denen das lebhaftes Wesen der Schwester gut gefiel. So tobte sie mit ihnen durch die Stallungen, die Scheunen und über die weiten Fluren Dalldorfs. Die Mutter hätte sie wohl lieber als ein zartes, sinniges Wesen gesehen. Sie hat diese Zeit selbst als „eine goldene“, „in ungebundener Freiheit und sorglosem Glück“ bezeichnet,

obschon hier in Dalldorf vermutlich die Ursache zu jener Krankheit zu suchen ist, die sie mehr als vierzig Jahre lang teilweise schrecklich gepeinigt hat. Sie war mit ihren Geschwistern, als sie etwa acht Jahre alt war, vom Boden des Stalles mit großem Hurra auf einen halbabgeladenen Erntewagen gesprungen. Dabei war sie der ganzen Körperlänge nach mit dem Rücken auf den gepflasterten Hof gestürzt und blieb dort regungslos liegen. Erst auf das Geschrei des Brüderchens wurden die Hofleute aufmerksam und brachten sie ins Haus.

Eine große Not kam über sie und ihre Geschwister, als im Jahre 1864 der so heißgeliebte Vater durch den Tod aus der Reihe der Familie gerissen wurde. Es war während des Dänischen Krieges; der Vater wollte möglichst rasch die Nachrichten vom Kriegsschauplatz haben und war deshalb eines Sonntags im hohen Schnee von Dalldorf nach Büchen gegangen. Dabei muß er sich eine tödliche Erkältung zugezogen haben. Wenige Tage später war dieser prächtige Mann dahingerafft. Anna von Borries schrieb selber über dieses Ereignis: „Ich habe noch einen lebendigen Eindruck von dem Augenblick, wo wir um Papas Bett versammelt wurden und man uns

sagte, er sei gestorben. Was wissen Kinder vom Sterben? Sie haben nur die Empfindung eines ihnen unbegreiflichen Verlustes. Der Papa sah so schön, so friedlich aus all die Tage; ich ging einmal leise hinein, um meine Hand auf seine Stirn zu legen, und erschrak vor der Eiseskälte der Berührung. Dennoch habe ich oft abends geweint nach der Beerdigung aus Angst, sie möchten ihn lebendig begraben haben, und nun könne er nicht mehr heraus aus der Gruft.“

Was sollte nun werden? Es zeigte sich sehr bald, wie sehr der Vater der großen Kinderschar und auch der Mutter fehlte. Schon an einem kleinen Alltagserlebnis spürten es die Geschwister schmerzlich. Einmal hatten sie beim Heuen geholfen und waren nach beendeter Arbeit zum Inspektor gegangen, um sich den Lohn zu holen. Da gab dieser ihnen nicht die Hälfte von dem, was der gütige Vater sonst ausgeteilt hatte. Klagend eilten sie zur Mutter, die ihnen dann aus ihrem Beutel das Fehlende ersetzte. Noch schlimmer war es für die Mutter selber. Stand sie doch nun mit den sieben Kindern allein; ein achttes sah seinem Leben unter ihrem Herzen entgegen. War sie denn nun den auf sie einstürzenden Aufgaben gewachsen? Ihr Leben

und ihre Gedanken waren bisher eng verknüpft gewesen mit denen ihres Weggefährten, besonders seit sie in den höchsten Dingen des Lebens sich ganz und gar verstanden und einig waren. „Sie hatten so innig und glücklich miteinander gelebt, wie es nur zwei Menschen können, die Hand in Hand, einander helfend und tragend, den Weg durch dieses Erdental zum Himmel wandern.“ So hat Anna von Borries selbst das Verhältnis ihrer Eltern geschildert.

Die Mutter stammte aus der bekannten Hamburger Familie Abendroth. Der Urgroßvater Abendroth war Regierender Bürgermeister in Hamburg zur Zeit der napoleonischen Besetzung gewesen und hatte sich durch sein umsichtiges, tapferes Verhalten einen ausgezeichneten Ruf erworben. Der Großvater Abendroth lebte in besten wirtschaftlichen Verhältnissen. So war die Mutter in einer äußerlich sorglosen Umgebung aufgewachsen. Das Haus war von Künstlern gebaut und geschmückt, der Speisesaal mit Originalwerken des berühmten dänischen Bildhauers Thorwaldsen ausgestattet worden. In jungen Jahren hatte die Mutter zwei längere Reisen nach Italien unternehmen dürfen. Sie hatte Welt und Menschen kennengelernt und war so

wohlgerüstet für große und schwere Aufgaben, zumal sie sich für alles Edle begeisterte, mit reichem Gemüt ausgestattet war und eine sich mit den Jahren immer mehr vertiefende Frömmigkeit besaß, gepaart mit dem Ringen nach Selbsterkenntnis und auch nach Vorwärtsstreben.

Indes schon vor dem Heimgehe des Vaters kränkelte die Mutter besorgniserregend. Der Gatte hatte sie auf den Händen getragen. Nun lasteten das Gefühl des Alleinseins und die Sorge um die große Kinderschar schwer auf ihr. Traurig sah sie der Geburt des jüngsten Kindes entgegen. Sie war den Anforderungen einer Gutsfrau nicht mehr gewachsen. Darum verkaufte sie Dalldorf und zog mit den Ihrigen nach Ratzeburg, allerdings schon den Todeskeim in der Brust. Nur ein einziges Mal vermochte sie, die Stufen zur St. Georgsberger Kirche hinaufzuklimmen, und das Grab ihres Mannes auf dem Ratzeburger Militärfriedhof hat sie nur einmal besuchen können.

Trotz vieler Kuren und energischer ärztlicher Behandlungen besserte sich ihr Zustand nicht. Vielmehr verschlimmerte er sich zusehends. Die Kinder sahen schließlich die Mutter nur noch wenig; die Mahlzeiten nahm sie allein ein und hatte nur hin und wieder

eines der Kinder bei sich. Der Tod des Vaters, die schwere Erkrankung der Mutter, der Umzug nach Ratzeburg, das waren tiefe Einschnitte in das junge Leben von Anna von Borries.

Ihre schulische Ausbildung kam nun in geregelte Bahnen. Bis dahin hatte sie mit den Geschwistern Hausunterricht erhalten, der nach ihrem eigenen späteren Urteil von unfähigen Hauslehrern erteilt worden war. Kein Unterrichtsfach war gründlich behandelt, nichts ordentlich erklärt worden; sie hatten oberflächlich auf dem kaum Vorhandenen aufgebaut. Die Geschichtslehrer hatten fast immer bei den Griechen und Römern begonnen und waren kaum zur deutschen Geschichte vorgedrungen. Nun in Ratzeburg nahm sie am öffentlichen und damit regelmäßigen Schulunterricht teil. Der ihr von den Eltern vorgelebte feste und zuversichtliche Glaube an Jesus Christus wurde in einem ausgezeichneten Konfirmandenunterricht in ihr gefestigt. So waren in diesen Jugendjahren Freude und Leid, Spiel und Ernst für sie eng verbunden. Dadurch wurde die junge Seele geprägt und dem Herzen Beträchtliches zugemutet. Aber ihr wurde auch der Blick für den anderen, für den Mitmenschen

geöffnet. Wie sollte das anders sein, wenn man in einem so großen Geschwisterkreise aufwächst und die ersten Schritte ins Leben tut unter der Anleitung von Eltern, die selber den Aufgaben des Lebens und den Fragen der Mitwelt aufgeschlossen sind! Sie konnte sich in hohem Alter noch gut ihrer ersten schlaflosen Nacht erinnern, als sie das kleine schreiende Schwesterchen Mimi ins eigene Bett geholt hatte. Welch stolze Freude empfand sie am anderen Morgen, als sie, vor das Bett der Mutter gerufen, von ihr gelobt wurde! Diese Anerkennung ist ihr mehr wert gewesen als der Zwieback, den sie außerdem empfing.

Die Krankheit der Mutter nahm immer ernstere Formen an. Ein dunkler Schatten lag damit über der ganzen Familie, besonders auf dem sich um die acht Kinder sorgenden Mutterherzen. Sie suchte diese schwere Last allein aus Gottes Hand zu nehmen, weil sie wußte, daß er die notwendige Tragkraft verleiht. Unter ihren Papieren fand sich ein Gedicht, das sie ein Jahr nach dem Tode des Gatten niedergeschrieben hatte:

„Du hast den treuesten Freund mir, Herr, genommen
mit meinem Fritz, dem starken, festen, frommen,
dem Sonnenschein in meinem Erdenleben,
der mir sein reiches Herz voll Lieb' gegeben.

ich beuge tief mich: Es gescheh' dein Wille!
O mache du des Herzens Sehnen stille!
Sei du bei mir bis an der Welten Ende;
ich leg' mich ganz in deine treuen Hände.“

Diese Mutter muß von einem starken Geist und einem festen Glauben beseelt gewesen sein, um so gefaßt und so mutig dem auf sie unerbittlich zuschreitenden Tode entgegenzusehen und den Leidenskelch bis auf die Neige zu leeren. Daß sie so vorbereitet war, darüber hat später der Geheime Schulrat Dr. Wiese in seinem Buche „25 Jahre aus meinem Amtsleben“ berichtet: „Bei meinem zweiten Besuch in Ratzeburg hatte ich eine unvergeßliche Begegnung. Der Name eines Schülers brachte mir in Erinnerung, daß eine Tochter meines Hamburger Freundes Abendroth als Witwe um der Erziehung ihrer Kinder willen sich dort angekauft hatte. Seit Rom, wo sie noch ein kleines Mädchen war, hatte ich sie nicht gesehen und besuchte sie nun in ihrer am See sehr angenehm gelegenen Villa. Eine schwarzgekleidete, schlanke Gestalt, mit den Spuren schwerer Krankheit in ihren Zügen, trat sie mir entgegen und sagte: ‚Ich wußte, daß Sie kommen würden! Mein Wunsch, über meine Kinder mit Ihnen ein Gespräch zu haben, erfüllt sich nun, ein erstes und ein letztes Mal; denn in 8 Tagen

sterbe ich.' Darauf legte sie mir einen wohlüberdachten Plan vor, wie es mit ihren Kindern werden solle; und als ich ihr meine zustimmende Ansicht darüber gesagt, ging das Gespräch auf ihren eigenen Zustand über. Sie war eine auf den Tod wohlvorbereitete Christin, und in ihrem Wesen wie in ihren Worten lag etwas, wie wenn sie die Pforten der Ewigkeit schon vor sich aufgetan sähe. — Nach 8 Tagen, wie sie vorhergesagt, starb sie.“

Sie hatte vorher alles geordnet, hatte jedem Kinde mit letzter Kraft einen Abschiedsbrief zu schreiben versucht. Ihrer eigenen Mutter hatte sie noch zuletzt geschrieben: „Es macht mich oft so betrübt und bedrückt, nun so hier zu liegen von Tag zu Tag, eine Last für alle, niemandem etwas sein zu können und soviel in Anspruch nehmen zu müssen. Es ist dies ein Grund zur Demut, die auch wohl noch gelernt sein soll, und es macht einen recht klein: Du bist nichts und hast nichts und kannst nichts aus dir selber; es ist in allem der Herr, er muß zu *allem* Kraft geben, äußerliche wie innerliche. O Mama, wie danke ich Dir, daß Du mich hast das Evangelium lernen lassen von klein auf, daß ich nun weiß, wo ich alle meine Sorgen und meine Traurigkeit niederlegen kann!“

Es war ein unvergeßlich ernster Tag, als der Sarg der Mutter aus dem Hause getragen wurde und nun die acht Geschwister allein, elternlos zurückblieben. Allerdings hatte die Mutter schon Vorsorge getroffen, daß die Kinder nicht als Vollwaisen heimatlos und ohne die freundliche Geborgenheit einer Familie den Widrigkeiten des Lebens ausgesetzt seien. Sie hatte mit der ihr befreundeten Familie Koch die Vereinbarung getroffen, daß diese den ganzen Geschwisterkreis zu sich aufnahm. Und hier hat Anna von Borries Pflegeeltern gefunden, wie sie besser nicht zu denken gewesen sind. Allerdings hat sie trotz allem niemals vergessen können, daß ihr in den entscheidenden Jahren des Lebens das Edelste, das es auf Erden gibt, nämlich Mutterliebe, gefehlt hat. Vielleicht ist hier auch die Ursache für ihr eigenes Wesen zu finden. Sie war zwar eine frohe Natur, der Welt, dem Leben aufgeschlossen, sie begeisterte sich schnell für das Edle und Schöne; aber sie war auch manchmal eine herbe Natur und hat später selber schwer daran getragen, daß es ihr nicht immer gelingen wollte, sich liebenswürdig und so liebevoll zu geben, wie sie es gern gemocht hätte.

Geistige und geistliche Reifejahre

Als sie in Ratzeburg die Schule verlassen hatte, wurden ihr Wissen und ihre Bildung noch gründlich vertieft durch einen fast zweijährigen Pensionsaufenthalt in Genf. Damit hatte sie die ersten Schritte über die Grenzen des Herzogtums Lauenburg in die große Welt getan. Nun bewährte sich, daß die Eltern ihren Kindern schon frühzeitig eine glühende Vaterlandsliebe vorgelebt und ihnen damit das Bewußtsein der Verantwortlichkeit für das eigene Volk mitgegeben hatten. Anna von Borries hat es bis in das hohe Alter hinein als einen Bestandteil des evangelischen Christenstandes angesehen, sich für das eigene Volk, als wäre es die eigene Sache, verantwortlich zu wissen. Der Vater hatte ihr selber ein leuchtendes Beispiel dazu gegeben. Er war dem Preußentum zugetan gewesen und hatte nur sehr schweren Herzens bei der Übernahme des Gutes Dalldorf dem dänischen König den Lehnseid geleistet. Sein Herz schlug der Vereinigung aller deutschen Gebiete zu einem Reiche entgegen. Er hat die Erfüllung dieses Wunsches nicht mehr erlebt; aber unvergeßlich ist für Anna von Borries

jener Tag geblieben, an dem König Wilhelm, der spätere Deutsche Kaiser, nach dem Dänischen Kriege sich in Ratzeburg als Herzog von Lauenburg bestätigen ließ und auf der Fahrt von dort nach Lauenburg unmittelbar am Gute Dalldorf vorbeifuhr. Wie oft hat sie noch in ihrem hohen Alter davon berichtet: „Die Mutter hatte mit vielen Fahnen und Girlanden die dem Eisenbahndamm zugekehrte Seite des Gutshauses ausschmücken und die Tagelöhner mit bekränzten Sensen, die Frauen mit verzierten Harken aufstellen lassen, während sie selber mit der ganzen Kinderschar, den kleinen Wilhelm auf dem Arme, tief in Schwarz gekleidet am Bahnübergang stand.“ Ganz langsam sei der Extrazug vorübergefahren, der König habe freundlich grüßend am Fenster gestanden. So waren Anna von Borries schon sehr früh Stolz und Freude, eine Deutsche zu sein, mitgegeben worden. Als sie jedoch in Genf im Pensionat weilte, brach der Deutsch-Französische Krieg (1870/71) aus. Sie war die einzige Deutsche unter Schweizerinnen, Engländerinnen und Amerikanerinnen. Von dieser Zeit hat sie berichtet: „Alle wandten sich gegen mich; manche bittere, heiße Träne habe ich heimlich geweint.“ Die großen Tage der Schlacht von

Sedan, des Friedensschlusses und der Reichsgründung wurden in der Schweiz nur wenig beachtet. „Daß ich diese großen Geschehnisse in der Fremde erleben mußte, wo sie natürlicherweise stark abgeschwächt wurden, daß mir damals aller nationaler Jubel, alle Begeisterung entgangen ist, das habe ich nie ganz verwunden.“

Nach Ratzeburg zurückgekehrt, lebte sie im Hause der Pflegemutter und half ihr als treue Tochter. Bis in das dritte Jahrzehnt hinein ist so Anna von Borries geformt und geprägt worden, nicht vom Schicksal oder von geheimnisvollen Mächten, sondern nach ihrer eigenen festen christlichen Überzeugung von dem Herrn ihres Lebens. Wenn auch in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen aufgewachsen, war sie dennoch schon früh der Zerbrechlichkeit in dieser Welt begegnet. Wenn man schon in so jungen Jahren wie sie dem eiskalten und unbarmherzigen Tode ins Angesicht sehen muß, wenn man wie sie seit jenem bösen Fall beinahe dauernd heftige Rückenschmerzen und andere leibliche Nöte mit sich herumtragen muß, dann kann man die Welt nicht mehr als eine ungebrochen schöne betrachten. Aber sie hatte sich auch nicht kleingläubig, verzagt oder gar stumpf

machen lassen. Sie hatte bewußt — und das nicht aus Tradition — die Entscheidung für Jesus Christus getroffen. Es war ihr zur sicheren Glaubenserkenntnis geworden, daß das Reich Gottes jetzt schon begonnen hat, und daß es siegreich über Tod und Vergänglichkeit triumphiert. Es galt ihr einfach als Bestandteil der Würde des Menschentums, Glied dieses Reiches Gottes zu sein und seinem Herrn zu dienen. Darum war sie auch ein fröhlicher Christenmensch geworden. Allerdings machte sie sich immer wieder klar, daß man solch einen Glaubensbesitz nicht selbstverständlich immer zu eigen haben kann, sondern daß man ihn nur in ständiger Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott erringen und in Händen halten kann. Echte Gottesfreude kann man nur in der tätigen Liebe zum Nächsten gewinnen.

Auf die Dauer genügte ihr das kirchliche Leben in Ratzeburg nicht, zumal dort eine kalte Orthodoxie herrschte, die sie überhaupt nicht ansprach. Da half der Lenker ihres Lebens, indem er ihren Weg nach Hannover führte. Das war im Jahre 1887, als der Pfleger gestorben war und die von ihr so innig verehrte Pflegemutter nach Hannover verzog. Zwar konnte sie den geliebten heimischen

Wald und den blauen Ratzeburger See nicht mitnehmen, aber sie wurde auf andere Weise reichlich entschädigt. Sie hat von diesem Wechsel selber gesagt, daß ihr hier in kirchlich-christlicher Beziehung eine neue Welt aufgegangen sei. In Hannover fand sie sehr schnell Anschluß, nämlich einerseits an die lebendigen Kreise der evangelisch-lutherischen Kirche, wie sie sich in der sog. Hannoverschen Pfingstkonferenz zusammengeschlossen hatten, und andererseits an die zweite Welle der christlich-sozialen Aktivität, die in der Geschichte der Inneren Mission durch Pastor von Bodelschwingh und in der Hannoverschen Landeskirche durch Männer und Frauen des Landesvereins für Innere Mission, wie z. B. Pastor D. Büttner vom Henriettenstift und Pastor D. Oehlkers vom Stephansstift, gekennzeichnet wird.

Der Ruf Gottes

Erst vier Jahre hatte sich Anna von Borries in Hannover aufgehalten, als der entscheidende Ruf sie erreichen sollte. Sie hatte im Jahre 1891 im Evangelischen Vereinshaus zu Hannover einen Vortrag von Pastor Kottmeier gehört über das Thema: „Ein Blick auf die Kirche

Skandinaviens mit besonderer Berücksichtigung von deren Tätigkeit auf dem Gebiet der Inneren Mission.“ In diesem Vortrag wurde über eine Besichtigungsfahrt durch die kirchlichen Werke Skandinaviens berichtet, u. a. auch von dem segensvollen Wirken des Pastors Knudsen in Kopenhagen zugunsten der Krüppel seines Landes. Der Vortragende hatte eindrucksvoll darauf hingewiesen, daß sich im Hannoverlande wie auch in vielen anderen Teilen Deutschlands bis dahin kaum jemand der Körperbehinderten annehme, sondern daß diese meistens unbeachtet und ohne ärztliche und berufliche Hilfe geistig und körperlich elendiglich verkämen. Dieser Hinweis ließ Anna von Borries nicht mehr los. Sie verspürte ja seit Jahrzehnten am eigenen Körper Schmerzen und Unbeholfenheit. Sie konnte mitfühlen, wie schlecht diejenigen Behinderten daran sind, denen die wirtschaftlichen Mittel zur Linderung ihrer leidvollen Lage fehlten.

In diesen Wochen des Jahres 1891 fügte es sich, daß ihr aus dem großen Vermögen des Hamburger Großvaters Abendroth einige tausend Mark als Erbteil zufielen. Sehr schnell faßte sie den Entschluß, diese Summe zum Wohle der Behinderten des Hannoverlandes

zu verwenden. Ihr nüchterner und lebensnaher Sinn ließ sie eine Stiftungsurkunde aufsetzen, und sie überreichte diese am 6. Oktober 1891 dem Geistlichen des Landesvereins für Innere Mission, Pastor Petri. Darin heißt es folgendermaßen: „Ich möchte dieses Geld verwendet sehen zur *Fürsorge* und *Erziehung* für *jugendliche Krüppel*. Wohl ist mir die Geringfügigkeit der Summe angesichts des Zweckes, dem sie dienen soll, bewußt; allein ich hoffe, daß Gottes Segen auch auf dieser Gabe ruhen und er diesem Anfang Wachstum und Gedeihen geben werde. Zudem tröstet mich der Gedanke, daß die meisten Veranstaltungen für Krüppel aus kleinen Anlagen hervorgegangen sind.“

„... Im übrigen wünsche ich, daß meines Namens dabei möglichst wenig Erwähnung geschieht.“

Hannover, 6. Oktober 1891. A. v. B.

Am 18. Oktober ist noch hinzugefügt worden:

„1. Die Krüppelschule stehe auf dem Boden der evangelisch-lutherischen Kirche, nehme aber auch Krüppel anderer Konfessionen auf;

2. sie nehme nur solche auf, die geistig fähig sind zu lernen;

3. sie schließe sich, wenn angänglich, an eine bereits bestehende Anstalt an;

4. sie beschränke die Aufnahme nicht auf Angehörige der Provinz Hannover.“

Es war ein kühner Entschluß, kühn deswegen, weil die Summe doch viel zu gering war, um etwa ein Haus oder gar eine Anstalt für eine größere Anzahl Behinderter zu errichten. Noch im Jahre 1908, als ihr Werk schon recht stattliche Formen angenommen hatte, äußerte sie sich selber im Rückblick auf jenen Entschluß: „Wer nun wirklich darüber nachdenkt, müßte sich doch sagen: Sind die Leute verrückt, mit 5000 Mark auf einen Hausbau hinauszuwollen?“ Kühn war dieser Entschluß aber auch deshalb, weil es sehr fraglich sein mußte, ob sich andere Menschen zur Verfügung stellen würden, diesen winzig kleinen Anfang zu fördern und ihn zu einem spürbaren Nutzen für die Notleidenden werden zu lassen.

Nun war Anna von Borries die Lebensaufgabe, und zwar eine sehr mühevoll, zuteil geworden, die ihre schwache Kraft völlig in Anspruch nehmen sollte. Aber es zeigte sich hier sehr bald, wie so oft in der Geschichte des Reiches Gottes, daß lebendiger Glaube

und brennende Liebe immer stärker und wirkungsvoller sind als Körper- oder Muskelkraft. Sie hatte den Ruf um Hilfe für die Körperbehinderten als einen Ruf Gottes vernommen. In ihr war nun die Liebe und Barmherzigkeit zum Körperbehinderten, besonders zu den behinderten Jugendlichen, hell aufgeglüht. Keine Macht der Welt konnte diese Glut wieder löschen. Wie sie von diesen Leidträgern dachte, wie sie ihnen helfen wollte, das kann man heute noch besonders gut in einem Aufruf nachlesen, den sie selbst entworfen, und den sie 1896 von vielen Freunden dieses ihres Anliegens unterschreiben ließ. Da lesen wir: „Mit Sorge ruhen Vater- und Mutterauge auf dem verkrüppelten Kinde. Ist es doch ihr Kind, ihr Fleisch und Blut, ihr liebes Kind... Aber was soll daraus werden, wenn einst Vater- und Mutterauge sich schließt, wenn die Liebe nicht mehr schützt und wacht, wenn fremde, harte Hände es führen und tragen und, ach, nur zu oft umherstoßen?... Es steht und liegt nun nur allen im Wege... Spielen möchte es und sich tummeln und kann nicht; andere Kinder sind ihm zu schnell und sehen's mit Verachtung an. Lernen möchte es und vermag's nicht; denn niemand ringsum hat Geschick, Zeit,

Geduld, es recht anzuleiten... Ja, es wird immer mehr verkrüppeln, leiblich und geistig, wenn nicht geschickte und treue Hände, erfahrene Liebe sich seiner annehmen. ... Wir wissen, daß die Arbeit an den verkrüppelten Kindern schon rein äußerlich, rein mit den Augen des Rechners angesehen, nicht vergeblich ist... Der Christ aber rechnet noch ganz anders. Wir fragen zuerst nach dem inneren Segen der Arbeit. Und wie manchem Kinde wird hier die verkrüppelte Seele erlöst und frei gemacht, wie manche Seele auf den Weg des Friedens geführt und dahin gewiesen, wo auch die Krüppel in verklärtem Leibe stark und gesund wandeln werden!“

Solche Sätze zeigen, wie Anna von Borries, durch den Anruf Gottes bewegt, sich nun nach allen Seiten Klarheit zu verschaffen versucht hatte, um den Befehl richtig auszuführen, seine Möglichkeiten, auch die Folgen klar ins Auge zu fassen. Darum wußte sie sich gedrängt und getrieben zu energischer Fortsetzung der Arbeit. Sie suchte Helfer und Helferinnen. Sie schaute nach weiteren, unbedingt erforderlichen Geldmitteln aus. Und Gott half. Schon am 28. März 1892 konstituierte sich ein aktionsfähiges Komitee, ob schon sie selbst an der entscheidenden Sitzung

— wieder wegen Krankheit — nicht teilnehmen konnte. Es mußten ja nun auch Menschen und Mittel zur Verfügung stehen, wollte man nicht in den ersten Anfängen steckenbleiben. Als jedoch das viele Planen nur sehr langsame und geringe Fortschritte sichtbar machte, schrieb sie 1893:

„So müssen wir uns trösten und Gottes Zeit abwarten, die ja auch für unsere Krüppelsache die beste sein wird.“ Auf alle nur erdenkliche Weise sann sie darüber nach, wie man weiterkommen und den Behinderten bald spürbar helfen könne. Sie hatte eine gute schriftstellerische Begabung, eine flüssige Feder. Auch diese Fähigkeit stellte sie in den Dienst der Sache. 1893 übersetzte sie die schöne Schrift von M. Seymour „Der Dienst an der Schwelle“ (Vom Türhüteramt am Hause Gottes) in die deutsche Sprache. Der Erlös der Schrift wurde „zum Dienst der Krüppelpflege Hannovers“ bestimmt.

Der Inhalt dieser Schrift bringt genau das zum Ausdruck, was sie bewegte und sie veranlaßt haben wird, sich so stark der Sache des Reiches Gottes, nämlich dem Dienst an den Notleidenden, zur Verfügung zu stellen. Sie erkannte ihn als ein Stück Gottesdienst. Wie das Gotteshaus vor Unbilden und Gefahren

behütet werden muß, so bedarf der Mensch, der Gottes liebste Schöpfung ist, noch viel mehr des Schutzes und der bergenden Liebe. Aber solcher Hüterdienst ist nie ein leichter! An sich selbst wird sie dabei stark gedacht haben, wenn sie z. B. zu übersetzen hatte: „Gott beugt den Willen, um ihn fügsam zu machen. Er lehrt die Schultern, größere Verantwortung zu tragen durch stetig neu auferlegte, ermüdende Lasten: Das ist eine Botschaft an die Mühseligen und Beladenen im Hause Gottes heutzutage.“ Ja, sie hatte an sich erfahren, daß auch die Laien, also die Nichttheologen, in die Berufsarbeit am Reiche Gottes gerufen sind. Und hier hatte sie zu übersetzen: „So manches verborgene Leben gibt es, einsam, unbeachtet, gehemmt in jedem Tun, ein Leben, dem höchstens von ferne der Ausblick gestattet ist auf das große Weltgetriebe mit seiner Arbeit und Mühe, auf die Vorhöfe der Kirche Christi mit ihrer fröhlichen Schar von Bekennern. . . solcher gibt es Tausende! Aber Gott sei Dank, hier. . . finden wir. . . auch für die wachenden Torhüter von heute eine Botschaft, welche in der tiefen Weise der Schrift den geistlichen Sinn des Dienstes an der Türschwelle, dessen Wert und Nutzen erfahren läßt.“

Und dann werden in dieser Schrift die Orte solchen Dienstes beschrieben. Anna von Borries übersetzte: „Ein Dasein, wo äußerlicher Sonnenschein die Ausnahme bildet und beständige Anstrengungen oder getäuschte Hoffnungen der zuerkannte Teil sind und Gott nur weiß, wie tief der Schatten oft ist, und was es den Hüter kostet, tapfer, vertrauend und dankbar zu sein. Ja, wohl allen, die seiner harren!“ „Oder der Hüter mag... den heißen Glutten der Anfechtung, der Versuchung, der Krankheit ausgesetzt sein. Sorgen umdrängen ihn von allen Seiten; bittere Täuschungen, herbe Verluste, bange Verlegenheiten, nagende Armut, Seelenangst, dunkle Schwermut lasten auf ihm monate-, selbst jahrelang... Wenn dies dein Kriegstand ist, so bedenke, daß die dir anvertraute Bewachung stets dem am meisten gefährdeten Platze gilt und der Herr ein Schild ist: daß dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts.“ So lernte sie für sich immer mehr den zwar entsagungsvollen und doch so schönen Dienst an Gottes Sache erkennen und ihn auch anderen liebenswert machen.

Das Werk wächst

Wie ging nun der praktische Ausbau ihres Werkes weiter? Darüber hat sie selber folgendes geschrieben: „Man wollte sich nicht von vornherein durch feste Regeln binden, sondern erst genaue Erfahrungen sammeln, die Arbeit ganz klein anfangen und erst nach dem sich geltend machenden Bedürfnis sowie nach den vorhandenen Geldmitteln allmählich erweitern.“ Man entschloß sich zunächst zu einer Vereinigung mit einem Kinderheim in Herrenhausen bei Hannover und zur Anstellung einer für die Betreuung körperbehinderter Kinder besonders befähigten Persönlichkeit. Man begann hier mit 4 Kindern. „Es war ja nur ein kleiner Kreis, der da gepflegt wurde, aber auch er zeigte schon deutlich, welches Elend es ist, seine Glieder nicht in der rechten Weise gebrauchen zu können; er zeigte ebenfalls, wie nötig und herrlich es ist, hier Hilfe zu schaffen, soweit des Menschen Kraft und Kunst es vermag.“ Aber alle neuen Gesuche mußten wegen Raummangels abgelehnt werden. Es mußte an eine Vergrößerung gedacht werden, da sonst das öffentliche Interesse an dieser Arbeit

abnehmen würde. Man löste zum 1. Oktober 1894 das Verhältnis zu dem Heim in Herrenhausen und mietete auf der Rautenstraße 19a ein kleines Hinterhaus. Der Magistrat der Stadt Hannover gewährte eine jährliche Mietentschädigung von 500 Mark. 1895 wurde eine Lehrerin für Handarbeit und Turnen angestellt. Nun waren es 11 Pfleglinge. Auch von diesem Unterkommen heißt es schon bald in einem Bericht: „Die Räume erweisen sich als unzureichend. Die Winterkälte drang durch die dünne Mauer, und als im Sommer ein großes Nebenhaus die letzten Sonnenstrahlen wegnahm, trat der Gedanke an ein eigenes Heim immer mehr hervor.“

Das kleine und den Behinderten sich so tatkräftig zur Verfügung stellende Werk zieht nun die Aufmerksamkeit und das Interesse der Öffentlichkeit auf sich. 1896 bewilligte der Oberpräsident von Hannover eine Hauskollekte. In einem Aufruf dazu hieß es: „Helft uns, daß wir bald unserem Gott und Herrn die Krüppel bringen, sie unterweisen und für dieses und das zukünftige Leben durch seine Gnade geschickt machen können!“ Diese Kollekte erbrachte einen Reinertrag von 42694 Mark. Als man dann zwischen Kleefeld und Kirchrode an einer

Tonkuhle ein geeignet erscheinendes Gelände gefunden und die notwendige Einwilligung zur Errichtung eines „Krüppelheimes“ erhalten hatte, wurde am 20. Mai 1897 das Richtfest, im Oktober der Einzug und am 7. November 1897 die feierliche Einweihung gehalten. Die Baukosten betragen 75 000 Mark.

Anna von Borries sagte ausdrücklich von diesen Anfangsjahren: „Zwar bestanden in Berlin-Nowawes und in Hamburg ähnliche Einrichtungen im Anfang, die auch schon Erfahrungen gesammelt hatten. Aber damals mußten wir hier Pionierdienste tun, nach allen Seiten hin versuchen und tasten, um das Richtige, für uns Passende und Durchführbare zu finden. Und als wir glaubten, das gefunden zu haben, und unser Werk sich ausdehnte, ergaben sich so viel neue und notwendige Arbeitsfelder, die eingegliedert werden mußten, daß man aus dem Organisieren und Neubauen nicht mehr heraus kam.“

Endlich, als am 7. November 1897 das erste Gebäude eingeweiht war, stand es nun für vierzig jugendliche Behinderte als ein selbständiges Unternehmen zur Verfügung. Der erste Schritt war getan. Allerdings wurden zunächst nur wenige Insassen aufgenommen. „Für das langsame Wachstum

können wir Gott nicht genug danken“, schrieb Anna von Borries später über diesen Anfang, „denn nur so hatte die Hausmutter Zeit, sich dem einzelnen zu widmen, sich über die einschlägigen Fragen, die erst nach und nach auftauchten, klar zu werden. Nur so konnte dem Hause der Familiencharakter gewahrt werden und das frische, fröhliche und zwanglose Zusammenleben sich entfalten, welches wir alle als einen der wertvollsten Vorzüge unseres Krüppelheimes betrachten.“ Auf dem angefangenen Wege konnte man aber nicht stehenbleiben; denn nun war die Öffentlichkeit aufmerksam geworden. Städte und Landkreise wollten ihre Behinderten nach Hannover senden; so erwiesen sich die soeben fertiggestellten Räume schon wieder als zu klein.

Der Vorstand entschloß sich am 24. September 1900, das „Krüppelheim“ in „Annastift“ umzutaufen. Der Vorname der Stifterin sollte dazu dienen, dem Werke sowohl ein Kennzeichen zu geben als auch die innere Ausrichtung im Geiste der Gründerin zu vermitteln. Obschon allseits das Interesse an dem neuen Werke bekundet wurde, hörten die Schwierigkeiten nicht auf, im Gegenteil, sie nahmen — so schien es wenigstens — immer mehr zu. Die Regierung

lehnte es ab, der neuen Einrichtung den Charakter einer „milden Stiftung“ zu verleihen, da das Heim keinen eigenen Grund und Boden besaß, sondern auf Erbbaupacht errichtet war. Darum sah sich der Vorstand im Jahre 1902 zu der Gründung eines Vereins „Annastift“ genötigt, der beim Amtsgericht Hannover in das Vereinsregister eingetragen wurde. Er unterstellte sich gern der fürsorglichen Obhut des Johanniter-Ordens. In der Stadt Hannover sah man es gar nicht gern, daß nun viele Behinderte sich auf den Straßen bewegen würden. Eine weitere Schwierigkeit empfand Anna von Borries immer wieder in der eigenen körperlichen Schwachheit. Recht verzagt schrieb sie damals: „Man möchte ja wirklich seinem Herrn dienen, lieber mit voller Kraft denn als halbgebrochener Stab, wie es mir ja eigentlich meist ergeht.“ Und doch ließ sie sich im Glauben nicht beirren. „Mir ist's ja auch gewiß, daß die Menschen uns nichts tun und keine Schwierigkeiten machen dürfen, wenn nicht Gottes Absichten darunter liegen.“

Anna von Borries entfaltete bei der Einrichtung und dem Ausbau des jungen Werkes eine erstaunliche Organisationsfähigkeit und einen guten Blick für praktische Notwendig-

keiten. Das ist um so bemerkenswerter, als sie ja nie einen Beruf in des Wortes üblichem Sinne gelernt oder ausgeübt hatte. Aber es ist eine alte christliche Erfahrung, daß, wo Gott sich seine Werkzeuge beruft, er ihnen auch die Fähigkeiten gibt, ganz nüchtern und lebensnah das Notwendige zu erkennen und entsprechend zu handeln. Es ist eine Freude, in ihren Briefen aus den Gründerjahren zu lesen, wie sie auch das Kleinste beachtete und durchdachte, und zwar ein jedes immer nur im Blick auf den hilfeschuchenden, den behinderten Menschen. Sie besichtigte überall in Deutschland entstehende ähnliche Einrichtungen und beurteilte sie sehr kritisch. Sie kletterte auf die Baugerüste, um sich wirklich genauestens zu informieren. Und was hat sie in diesen ersten fünf Jahren alles bedenken müssen! 1902 mußte der eben fertige Bau schon wieder erweitert werden, jetzt auf neunzig Betten. Das Heim war dauernd überbelegt. Die Zahl der Pfleglinge wuchs ständig. Über die Aufbringung der Kosten dazu hat sie selber geschrieben: „Die Mittel zu diesem großen Unternehmen hat uns die christliche Liebe dargereicht. Durch Kollekten und Vermächtnisse aller Art ist es uns möglich geworden, den stattlichen Bau, dessen Kosten-

anlage etwa 93 000 Mark betrug, fast schuldenfrei herzustellen.“

Ferner war an die Anstellung einer geeigneten Mitarbeiterschaft zu denken. Es mußte eine gute fachärztliche Betreuung für die behinderten Insassen sichergestellt werden; es mußten Lehrkräfte für die Schul- und Berufsausbildung gefunden, Meister und Meisterinnen zur Leitung der verschiedenen Lehrwerkstätten angestellt werden.

Anna von Borries hätte alle diese Aufgaben nicht bewältigen können, wenn ihr nicht sehr frühzeitig schon besonders befähigte Persönlichkeiten zur Seite gestanden hätten. Vom Tage der Einweihung an, im November 1897, hat das Diakonissenmutterhaus der Henriettenstiftung zu Hannover Schwestern gestellt und durch sie den Geist des Hauses zu prägen verstanden. Seitdem ist die enge Verbindung zwischen dem Henriettenstift und dem Annastift bewahrt worden; ähnliches gilt vom Stephansstift, das in über fünf Jahrzehnten seine Diakone in das benachbarte Werk entsandte. Von ausschlaggebender Bedeutung aber war es, daß seit dem Jahre 1900 hervorragende, weit über das Hannoverland bekannt gewordene Fachärzte für Orthopädie die Hausinsassen behandelten. Hier konnten die

orthopädischen Erkrankungen hinsichtlich ihrer Entstehung erforscht und ihre Linderung oder Heilung mit modernen Mitteln erstrebt werden. Die im Annastift in sorgfältiger, wissenschaftlich exakter Weise gewonnenen Ergebnisse sind in vielen Aufsätzen, Büchern und Vorträgen der medizinischen Welt bekannt gemacht worden. Es ist das ein schönes Zeichen der innigen Verbundenheit zwischen dem Arzt, den Pflegekräften, dem Seelsorger, Pädagogen und Berufserzieher, die hier aus der Liebe zum Dienst am Behinderten erwachsen ist. Alle diese Fragen hat Anna von Borries tagaus, tagein mit größter Umsicht, Sorgfalt und mit einem betenden Herzen auf sich genommen und zu beantworten versucht. Sie haben sie manche schlaflose Nacht gekostet. Aber wenn sie auf die im Heim glücklich gewordenen behinderten Kinder schaute, wenn sie das Leuchten ihrer Augen sah, gewann sie immer wieder frischen Mut. Im Hannoverschen Sonntagsblatt berichtete sie laufend über die Erlebnisse mit den Kindern. Diese hätten z. B. von einem ihrer heimgegangenen Gefährten gesagt: „Nun kann Willy doch dem Heiland mit gesunden, geraden Beinen entgegenlaufen.“ Und sie fügte hinzu: „Sollten wir nun nicht danken,

wenn es uns vergönnt ist, mit daran zu arbeiten, daß ein Stückchen Gottes- und Menschenliebe, ein Stückchen Sonnenschein den Herzen unserer Pfleglinge erhalten bleibt, auch wenn sie später in das rauhe Leben hineintreten müssen?“

Indessen, es kamen immer wieder Zeiten, die sie bedenklich stimmten, ob sie wirklich befähigt und geeignet sei, das ausführende Organ für diesen lebenswichtigen Dienst am Behinderten zu sein. In solch einer Not hatte sie sich einmal an ihren Mitarbeiter, den bewährten Seelsorger D. Büttner, gewandt. Dieser antwortete ihr: „Wenn alles fehlschlägt, so wirft der Herr, unser Gott, uns in den Glauben hinein; und das ist vielleicht der rechte und festeste Grund und Boden, auf welchem wir stehen. Denn mit unserem Kleinglauben, da wir den Grund und Boden uns leihen müssen, sind wir schon in große Schwierigkeiten geraten... Ihre Arbeit im Annastift betreffend, so meine ich, daß wir sie durchaus nicht entbehren können und dürfen... also fahren Sie nur fort, die Sache auf dem Herzen zu tragen!“ Solche Worte und Hinweise trösteten sie und gaben ihr neuen, zuversichtlichen Auftrieb. Das spürt man deutlich an einem Brief, den sie sechzehn

Jahre nach der ersten Gründung ihres Werkes, im Jahre 1907, geschrieben hat, und zwar nach der Teilnahme an einer Konferenz der inzwischen auch in anderen Teilen Deutschlands entstandenen Krüppelanstalten. Darin schrieb sie an Pastor D. Oehlkers: „Ich war sehr froh ... besonders dafür, daß nach meinem Empfinden wenigstens mir erst mal der Weg gewiesen ist, den ich als Gottes Weg annehme.“ Aber immer wieder stellte sie sich und ihr Werk unter eine unerbittliche Kritik. In einem anderen Brief, den sie mitten in der herrlichen Natur von Bad Gastein geschrieben hat, lesen wir: „Es hat mich tief bewegt, daß *Sie* sagen, ich hätte dem Krüppelheim zum Segen gedient. Zu Ihnen hege ich das Vertrauen, daß Sie kein anderes Wort sagen würden, als was Sie wirklich meinen. In dieser Zeit der Stille und ruhigen Erholung in schöner Gotteswelt ist mir viel durch Herz und Sinn gezogen, und gerade oft habe ich mich gefragt, ob ich wohl irgendeinem Menschen mal etwas genützt hätte, selber so lau, schwankend und so wenig ‚wahrhaft fromm‘. Vielleicht aus Mitleid mit meinen oft schwachen Kräften bin ich manchmal überschätzt, das macht mich wirklich viel kleiner innerlich, als wenn ich getadelt würde. Überschätzen

Sie mich nicht? Wie *oft* habe ich meine Pflichten dem Krüppelheim gegenüber schlecht und mangelhaft erfüllt, ja manchmal unlustig, wenn der Rücken gar nicht wollte!“

Eine neue Riesenaufgabe kam herauf, als in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts deutlich wurde, daß man die jungen männlichen körperbehinderten Lehrlinge in einem eigenen Hause mit eigens für sie eingerichteten Werkstätten zusammenfassen müßte. Aber woher die Mittel nehmen, da das Heim völlig verschuldet war?! Das Komitee wagte nicht, dieses heiße Eisen anzurühren. Es waren mindestens 200000 Mark nötig. Einige beherzte behinderte Schuljungen mußten die Geldsorgen des Vorstandes gemerkt haben und schrieben in ihrer frischen Unbekümmertheit direkt an den Kaiser nach Berlin mit folgenden Worten:

„Hochgeehrter Herr Majestät!

Lieber Herr Kaiser, wir bitten Dich herzlich um ein wenig Geld zu unserem Neubau; denn unser Haus ist schon zu klein geworden. Denn wir sind schon 42 Kinder, dieses Haus ist 1897 gegründet. Und wir bitten Dich herzlich, daß Du uns einmal besuchst; denn wir würden uns sehr freuen,

wenn Du kommst. Unsere liebe Hausmutter weiß nichts davon, daß wir schreiben. Grüße bitte Deine liebe Kaiserin und Deine Kinder!

Es grüßt Robert.“

Auch Anna von Borries wußte nichts von diesem Bittbrief. Sie war es, die schließlich die entscheidende Initiative ergriff. Nicht nur, daß sie aus eigenen Mitteln ein beträchtliches Darlehen zur Verfügung stellte, sondern die bevorstehende Silberhochzeitsfeier des deutschen Kaiserpaares im Jahre 1906 veranlaßte sie, von den zuständigen Stellen die Erlaubnis für eine öffentliche Sammlung zu erwirken. Sie erbrachte ein Ergebnis von über 40000 Mark. Das Kaiserpaar bestimmte, diese Summe zum Bau des Krüppellehrlingsheimes zu verwenden. Jedoch reichte dieser Betrag nicht hin und nicht her, wurden doch 200000 Mark benötigt. In einem sehr sorgenvollen Brief an den damaligen Vorsitzenden, ob man unter diesen Umständen überhaupt den Bau wagen dürfe, schrieb sie: „Ich weiß sehr wohl, daß unser Gott uns die Mittel geben kann, deren wir bedürfen; aber er verlangt doch auch von uns ernstliches Prüfen und Erwägen.“ „Wenn ich die seitherige Entwicklung des Krüppel-

heimes überdenke, so muß ich immer staunen, wie reich Gottes Güte und Freundlichkeit dabei gewesen ist, Segen und Gedeihen gegeben hat. Aber nach meinem Empfinden sollten wir darum den Fortgang der Arbeit desto sorgfältiger erwägen.“ Trotz alledem wurde mit dem Bau begonnen; zwar ist er bis zur letzten Minute ein Sorgenkind gewesen. Anna von Borries schrieb wenige Monate vor der Fertigstellung: „Das Lehrlingsheim liegt mir wie ein Alp auf der Seele. Wer soll es denn einrichten, das dafür notwendige Inventar erst mal überhaupt aufstellen, wer mag die geeignete Persönlichkeit dafür finden?“ Und doch, am 6. Oktober 1908 — dem Stiftungstages des Annastiftes — konnte dieses neue und wichtige Gebäude eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Es war nur zu begreiflich, daß Anna von Borries nach diesen mühe- und sorgenvollen Monaten, die angefüllt waren mit unendlich viel Überlegungen und mit noch mehr Gebeten und Fragen, ob denn Gottes Wille und Meinung auch dahin gehe, daß dieses Werk getan würde, körperlich völlig erschöpft war. Sie war kaum noch fähig zu sprechen und vermochte nur mit Aufbietung der letzten Kraft an der Einweihungsfeier teilzunehmen. Gerade diese

Einweihungsfeier konnte man gar nicht anders als mit einem Lob- und Danklied beginnen: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen? Sollt' ich ihm nicht dankbar sein? Denn ich seh' in allen Dingen, wie so gut er's mit mir mein'“ und diesen bedeutenden Tag mit dem Bekenntnis beenden: „Heiland, deine größten Dinge beginnst du stille und geringe. . auf deine Kraft vertrauen wir... weil du, Herr Christ, sein Hüter bist, dem es von Gott vertrauet ist.“

Das Urteil der Öffentlichkeit

An diesem wichtigen Abschnitt in der Geschichte ihres Lebenswerkes drängt sich nun die Frage auf: Wie wurde die Gründung einer solchen Heimstätte für behinderte Menschen in der Öffentlichkeit aufgenommen? Stimmte man ihr im Hannoverlande und in seiner Landeskirche mit Begeisterung und freudigem Eifer zu? Es war selbstverständlich, daß manche grundsätzliche Bedenken geäußert wurden. Schon zu Wicherns Zeiten hatten kirchliche Kreise, besonders um den bedeutenden stadthannoverschen Pastor Petri, sich dessen Urteil über die Innere Mission zu

eigen gemacht, sie sei „ein Schlinggewächs am Baum der Kirche“, das ihm die Lebenskraft zu nehmen drohe. Sie sahen nämlich in doppelter Hinsicht eine Gefahr: sie entziehe der jeweiligen Gemeinde lebendige und aktive Kräfte in Werke außerhalb der Gemeinde, und sie könne den Schwerpunkt des Glaubenslebens auf das Tun des Christen verlagern und ihn dadurch in eine unbiblische Werkgerechtigkeit treiben. Von dieser inzwischen als unbegründet erwiesenen Befürchtung und Ablehnung der Inneren Mission hat aber auch Anna von Borries mit ihrem Werk manches zu spüren bekommen. Nur ein Beispiel von vielen sei hier erwähnt: Als sie einmal auf der Strandpromenade von Norderney sich erging, rief ihr ein außerordentlich temperamentvoller hannoverscher Pastor vor den Kurgästen zu: „Sie wollen den Leuten das Kreuz Christi aus dem Hause tragen.“ Fräulein von Borries hatte nämlich ein behindertes Kind seiner Gemeinde ins Annastift aufnehmen wollen. Der Geistliche befürchtete jedoch, daß dann die Mutter, ihrer Sorgspflicht enthoben, einen leichtsinnigen Lebenswandel beginnen würde. Aber auch hier wurde, wie so oft, später doch aus einem „Saulus“ ein „Paulus“. Nachdem dieser

Pastor sich von dem segensvollen Wirken des Annastiftes überzeugt hatte, trat er warmerzig für dessen Dienst ein und bewog ein Glied seiner Gemeinde, im eigenen Testament den stattlichen Betrag von 18000 Mark zugunsten des Stiftes zu bestimmen.

Andererseits fand die Arbeit aber auch vielerorts herzliche Zustimmung und tatkräftige Unterstützung. Die hannoverschen Kirchengemeinden stellten sich mit ihren Gaben und Opfern freudig zur Verfügung. Selbst aus dem ferngelegenen Ostfriesland gingen laufend Spenden ein. Vor mir liegt eine alte vergilbte Karte, die an Anna von Borries gerichtet war: „Matth. 8, 26 („Jesus sprach: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer, da ward es ganz stille“). Als nachträgliches Geschenk zum Geburtstag bringe ich Ihnen die Nachricht, daß ich heute *aus einer Hand* 2000 Mark fürs Annastift erhielt. Herzlichen Sonntagsgruß Büttner, D.“ In weiten Kreisen hatte man ganz deutlich erkannt und mit verständnisvollem Blick gesehen, daß hier eine richtige, eine notwendige Sache begonnen wurde, die nur einen Fehler hatte, daß sie eigentlich viel zu spät in Angriff genommen

worden war. Die staatlichen und kirchlichen Behörden berieten die Gründerin gern und ebneten ihr manche Wege. Am 6. August 1910 ehrte die Kaiserin Augusta Victoria durch ihren Besuch das Annastift, seine Insassen, Mitarbeiter und deren Leistungen. Am 2. Dezember 1911 folgte die Besichtigung durch den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und seine Gemahlin. Auch die Fachleute der Deutschen Krüppelfürsorge besichtigten das hier Begonnene und bereits Erreichte und beurteilten es günstig. 1908 wählten sie das Annastift zum Tagungsort ihrer Jahreskonferenz. Auch die Stadt Hannover erkannte nach der Errichtung des Lehrlingsheimes, daß die in seinen Mauern aufgenommene Arbeit an den Behinderten verheißungsvoll zu werden schien, und zeigte fortan ein förderndes Interesse. Schließlich haben auch die Berichte, die Anna von Borries im Hannoverschen Sonntagsblatt gab, und ihre regelmäßigen Veröffentlichungen im „Reichsboten“ und in anderen bedeutenden Zeitschriften die Bevölkerung auf die Notwendigkeit des Dienstes am körperbehinderten Menschen aufmerksam gemacht. Und als Antwort gingen immer wieder Zeichen der Zustimmung und des Helfenwollens ein. So

war binnen elf Jahren die so sorgenvoll begonnene Arbeit kräftig gediehen. Nun konnten 112 Behinderte täglich beschult und beruflich gefördert werden.

Neue Aufgaben

Jetzt war es nicht mehr möglich, die Leitung einer so groß gewordenen Anstalt ehrenamtlich oder nur nebenbei durchzuführen. Es wurden darum ein hauptamtlicher Pastor als Vorsteher und eine Diakonisse als leitende Schwester berufen. Anna von Borries hatte schon seit langem den Vorstand zu einem solchen Entschluß gedrängt. Er war aus der Sache heraus gefordert.

Was aber sollte *sie* nun tun, sie, deren Herzens- und Körperkräfte seit fast 20 Jahren dieser Aufgabe gewidmet gewesen waren? Es stellte sich in dieser Zeit eine neue wichtige Aufgabe ein. Ihrem großen, ohne Eltern aufgewachsenen Geschwisterkreise fehlte die Mitte; die zahlreichen Neffen und Nichten entbehrten das, was in anderen Familien das Großelternhaus bedeutet. Dieser Aufgabe zu dienen, war sie als älteste Schwester trotz ihrer so zerbrechlichen Gesundheit gewachsen.

Darum schlug sie sehr schnell entschlossen auf eine sich bietende Gelegenheit ein und erwarb zu diesem Zweck ein Haus in Blankenburg am Harz. Es war nicht ein Ruhesitz. Dorthin sich zurückzuziehen, wäre Anna von Borries niemals in den Sinn gekommen. Sie hielt es für notwendig, ihren Verwandten und Freunden eine Stätte der Einkehr, des geistigen und geistlichen Austausches anzubieten.

Jedoch wurde ihr die Trennung von Hannover sehr schwer. In ihrem Abschiedsbrief an den Vorstand lesen wir: „Unser Werk ist jetzt so groß geworden, daß es frischerer und jüngerer Kräfte bedarf als der meinen, um allen Ansprüchen gerecht zu werden, nach jeder Richtung hin anregend und fördernd zu wirken. Wenn ich auf die vergangenen Jahre zurückblicke, so geschieht es mit innigem Dank gegen Gott, der uns bis auf diesen Tag geholfen und die Wege gebahnt und die Herzen zugewendet hat...“ Mit diesem Entschluß hatte sie aber nicht einen Schlußstrich unter das Werk in Hannover gezogen. In dem oben erwähnten Abschiedsbrief heißt es am Ende: „Wenn ich auch fernerhin äußerlich von der Krüppelpflegeanstalt getrennt sein werde, mein stetes Interesse, meine Herzensanteilmahme werden die-

selben bleiben an der Weiterentwicklung mit dem innigen, alles umfassenden Wunsch, daß der Herr, der uns bisher hier geholfen, fernernhin seine Hand halten wolle über diesem mir so teuren Hause.“ Und hier offenbart sich eine Erkenntnis im Leben von Anna von Borries, die nicht deutlich genug beachtet werden kann. Sie wußte nämlich, daß es nicht damit getan sei, ein Werk, eine Anstalt mit vielen Räumen und Betrieben zu errichten, daß es auch nicht genügt, Menschen dorthin zu rufen, sondern daß das Wichtigste sei, welcher Geist in einem solchen Hause lebendig und bestimmend ist. Wenn sie auch einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl der geeigneten Mitarbeiter bis dahin ausgeübt hatte, so wußte sie doch, daß eine derartige Einrichtung von dem Strom des Reiches Gottes durchflutet werden müsse. Auch die tüchtigsten Menschen stehen in dem aufreibenden täglichen Dienste am notleidenden Menschen in der Gefahr, sich zu isolieren und darüber die Sache der Gemeinde Gottes zu vergessen. Darum hielt sie es für die ihr nunmehr gestellte Aufgabe, ihrem jungen Werke solch einen Dienst nach Kräften zu leisten. Sie hatte schon gleich zu Beginn der Gründung des Annastiftes mit den führenden Persönlich-

keiten der Evangelischen Krüppelfürsorge, wie Pastor D. Schäfer-Hamburg oder Pastor D. Hoppe-Nowawes, die Fühlung aufgenommen. Sie lebte in stetem Gedankenaustausch mit dem Hofprediger Stoecker, dem Gründer der Berliner Stadtmission. Ihn hat sie öfter in Berlin, aber auch in seinem Ruhesitz Reintal bei Garmisch-Partenkirchen aufgesucht und lange Gespräche mit ihm über den Auftrag der Inneren Mission geführt. In Reintal war es Sitte, daß die frisch angekommenen Gäste unten an der Tafel Platz zu nehmen hatten. Einmal hatte Anna von Borries vier Wochen in Reintal zugebracht und warten müssen, bis sie in die Nähe Stoeckers aufrücken konnte. Da dichtete sie ihn mit fröhlichen Versen an und bat, das „Unterhaus“ wolle gern den „Präsidenten des Oberhauses“ hören. Gern kam Stoecker dem Wunsche nach und nahm von da an in der Mitte der Tafel Platz, so daß alle seine Gäste ihn künftig hören konnten. — Sie nahm beinahe auf jeder ihrer Reisen den Besuch bedeutender kirchlicher Stätten und Werke der Reichgottesarbeit wahr. Das dort Gesehene und Erlebte verarbeitete sie intensiv und ließ es durch Brief oder Wort „ihren“ Annastiftlern bekannt werden. So sorgte sie auch aus der

Ferne dafür, daß der junge Zweig mit dem großen Baum der Inneren Mission fest verbunden wurde.

Die Schriftstellerin

Ihre schönen schriftstellerischen und dichterischen Fähigkeiten stellte sie auch weiterhin in den Dienst an der Krüppelpflege. Ihrer ersten literarischen Arbeit hatte sie bereits 1895 eine zweite folgen lassen, nämlich eine Übersetzung des Buches des Franzosen Perreyve: „Der Tag des Kranken“, dem sie eigene Gedanken hinzufügte. Sie hatte auf ihren häufigen Krankenlagern die Not und auch den Segen des Stillhaltenmüssens an sich selbst erfahren; sie wußte, wie schwer und bitter es ist, in Leidenstagen von den Mitmenschen nicht verstanden zu werden, weil sich ein Gesunder kaum in die Lage des Kranken hineinzusetzen vermag. Sie wollte ihre Leidensgefährten hie und da aus diesen Blättern — wie sie im Vorwort schrieb — „Trost und Erquickung schöpfen“ lassen. Sie bot mit diesem Buche dem Kranken Hilfen für den ganzen Tag an, daß er mit dem Erwachen sein Geschick in Gottes Hände lege,

daß er in allem, sogar im Besuch des Arztes, in den verordneten Heilmitteln, im Alleinsein, im Wartenmüssen, in der Gebundenheit an das enge Zimmer auf den Gruß des Heilandes höre. Fast jede Betrachtung ließ sie in ein Gebet oder in einen Liedvers ausklingen. Sie ließ nicht nur die Kernverse des alten Choralbuches hören, sondern ließ auch die neueste kirchliche Dichtung den Kranken ansprechen. Hier finden wir schon Maria Schmalenbachs Lied: „Brich herein, süßer Schein, sel'ge Ewigkeit“, das ja inzwischen zum festen Bestand evangelischen Liedgutes geworden ist, besonders mit dem Vers:

„Ewigkeit, in die Zeit
leuchte hell herein,
daß uns werde klein das Kleine
und das Große groß erscheine,
sel'ge Ewigkeit!“ —

In der lutherischen Kirche hatte sie eine lebendige Heimat gefunden. Ihr war es besonders wichtig, mitzuerleben, daß Gottes Wort zu jeder Zeit Menschen ergreift, sie ruft, sie wandelt und ihnen schon auf Erden Seligkeit vermittelt. Seit dem Konfirmandenunterricht waren ihr die Sonntagsevangelien und -episteln fester Bestandteil. Sie konnte

sie sämtlich auswendig. Nun hatte sie zu jedem Sonntagsevangelium ein geeignetes Lutherwort ausgesucht und dann eine Geschichte zeugnishafter Art aus der Gegenwart, der christlichen Literatur entnommen, hinzugefügt. So entstand ein Büchlein „Lutherworte zu den Evangelien des Kirchenjahres nebst erläuternden Geschichten mit Beispielen“, das auch heute noch einen außergewöhnlich lebendigen Eindruck von dem vermittelt, wie sehr sich die Verfasserin selber dem Reiche Gottes und seinem unaufhalt-samen Wirken zugetan wußte, und wie sie nun ihre Leser an dieser großen Glaubenserkenntnis teilnehmen lassen wollte. Pastor D. Büttner hatte im Vorwort dazu u. a. geschrieben: „Wer in dem Gottesworte, der Auslegung in Luthers Rede und in dem Lied der Kirche das eigentliche nährnde Brot gegessen hat, dem wird die Zukost ‚der Beispiele und Geschichten‘ sowie die Erfahrungen aus dem Leben der Gemeinde und ihrer Glieder ebenfalls munden. . . . Und wahrlich, es ist ein Geschenk, wenn dem stillen Betrachter . . . sich die einfältige Wahrheit des Gotteswortes aus den Erfahrungen der Gläubigen als feuerbeständig erweist.“ Anna von Borries hat dieses Buch „vornehmlich Kran-

ken gewidmet, welche den Gottesdienst nicht besuchen können“. Sie wollte also ganz praktisch, ganz seelsorgerlich, helfend und tröstend gerade denen zur Seite sein, die durch Krankheit und Leid auf der Schattenseite des Lebens zu stehen drohen.

Anna von Borries hatte im Evangelium den festen Lebensinhalt gefunden, der ihr in den Tiefen und Anfechtungen, in den Krankheits- und Schmerzenstagen, durch die sie hindurch mußte, Kraft und Trost verlieh. Das zeigte sich besonders, als der Erste Weltkrieg den Zusammenbruch einer bis dahin unerschütterlich erscheinenden und festgefügtten Welt nach sich zog. Diese Kraft bewährte sich noch mehr, als in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts selbst im deutschen Volke der christliche Glaube heftig angegriffen wurde. Schon lange vor diesen welterschütternden Ereignissen hatte Anna von Borries gespürt, daß alle diejenigen, die glaubensmäßig nicht fest verwurzelt sind, nur allzuleicht den Boden unter den Füßen verlieren würden. Als lutherische Christin schenkte sie dem heiligen Abendmahl mindestens die gleiche wirkungsvolle Bedeutung wie der Predigt. Wort Gottes und Sakrament sind das Fundament der Kirche. Darum ist es folgerichtig,

daß dieser lebendige, an den Geschehnissen in der Reichgottesarbeit und der großen Welt Anteil nehmende Geist mithelfen wollte, das Sakrament in der evangelischen Kirche wieder mehr zur Geltung zu bringen. Wie aber konnte sie dazu helfen, die doch keine Theologin war? Sie hat schon vor dem Ersten Weltkriege die Schrift des Franzosen L. Bonnet: „Das heilige Abendmahl“ ins Deutsche übersetzt. Die Sätze dieser Schrift waren ihr aus dem Herzen geschrieben, sie sollten ihren Brüdern und Schwestern in Deutschland nicht unbekannt bleiben. Im Vorwort hatte Bonnet gesagt: „Es sind einfache Bezeugungen des Herzens, einsame Betrachtungen, Besprechungen mit dem Herrn, geschrieben in dürren Zeiten. Wenn sie zu etwas dienen sollen, so wird Gott dieselben . . . bekümmerten Seelen zukommen lassen, die sich vielleicht vereinigen mit dem, der sie geschrieben hat.“ „La douleur fait facilement fraternité.“ (Der Schmerz schafft leicht Bruderschaft.) Sie holte für sich selbst aus dem Sakrament Kraft, um die ihr gewordenen Aufgaben im Geiste Jesu Christi zu erfüllen und mit dem körperlichen Leid einigermaßen fertig zu werden. Darum hat sie ihre eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse mit dem Sakra-

ment niedergeschrieben und drucken lassen. Sie sollten dem Abendmahlsgast eine Hilfe sein, möglichst lange *nach* dem Empfang des Sakraments sich dessen Herrlichkeit dankbar bewußt zu sein. Die Schrift heißt: „Gedanken nach dem heiligen Abendmahl“ und bietet dem Leser für eine Woche lang durch kurze, prägnante Schriftauslegung Hinweise auf den bleibenden Reichtum, der am Tisch des Herrn ausgeteilt wurde. Sie läßt nicht nur eine große Belesenheit und gute theologische Einsicht erkennen, sondern weiß auch durch eigene Formulierung Hilfe zu geben. Da lesen wir: „Im heiligen Sakrament ist der Christus *für* uns zum Christus *in* uns geworden; durch ihn haben wir die Vergebung aller unserer Sünden, und daher muß seine Kraft auch in uns Schwachen mächtig werden.“ „Sein Altar ist kein Gerichtshof, sondern eine Stätte des Heils.“ Es sind neben theologisch-dogmatischer Auslegung auch echte seelsorgerliche Hilfen. „Wir betrüben uns wohl über den Mangel an Wärme, den wir empfinden; wännen, Gott sei uns nicht mehr ein so gnädiger Vater. Aber, sagt Bengel, warum willst du Gottes Barmherzigkeit nach deiner Kälte und Wärme messen? Schau in sein Wort hinein, wo es heißt: auf daß alle,

die an ihn glauben (nicht die, welche Liebe oder Wärme und Elend fühlen), das ewige Leben haben.“ Dabei läßt sie uns selber in ihr eigenes Suchen und Hoffen, in ihre Glaubensgewißheit und Zuversicht schauen, indem sie etwa diesen Vers niederschreibt:

„O Dank dir, Herr, für dieses leise Trösten!
Nicht ewig birgest du dein Angesicht.
Bald hör' ich Lobgesänge der Erlösten:
dann wird zum Psalm mein Seufzer, eher nicht.“

Anna von Borries hatte auf solche Weise ihr in Hannover begonnenes Werk weiterhin zu fördern und die ihr in Blankenburg zugefallenen Aufgaben mit den Gaben des Geistes und der geistlichen Vollmacht zu erfüllen getrachtet. Sie hatte bei ihrer Übersiedlung in den Harz nicht ahnen können, wie schwer die Zeiten werden würden. Sie hatte nicht ahnen können, daß auch inmitten des jetzt anhebenden Zusammenbruchs der christliche Glaube hart gefordert und seine Festigkeit bei jedem einzelnen Christen überprüft werden würde. Es mußte sich nun zeigen, ob er den Menschen wirklich Halt und eine unerschütterliche Heimat gewährt. Jedenfalls hat Anna von Borries zweifellos in einer großen Vorausschau an ihrem Teil zu helfen versucht, Menschen fest in das Reich Gottes miteinzu-

gliedern, um in dem Augenblick der Anfechtung und der Gefahr in der Hand des Herrn sicher geborgen zu sein.

Wieder im Annastift

Als durch die Inflation sich auch ihre wirtschaftlichen Verhältnisse grundlegend geändert hatten, war es naheliegend, in das Annastift zurückzukehren. Das geschah im Jahre 1926. Allerdings legte sie Wert darauf, dem Stift in keiner Weise zur Last zu fallen. Sie mietete sich als Pensionärin ein. Und auch darin zeigte sich ihre klare und saubere Einstellung selbst zu den äußeren Dingen der Welt.

Nun war sie auch wieder räumlich eingefügt in ihr Lebenswerk, das inzwischen erheblich weitergewachsen war. 1926 war Platz für annähernd 350 Betten vorhanden. Eine große orthopädische Klinik war den Abteilungen für Schul- und Berufsausbildung hinzugefügt worden. Eine Anzahl fest angestellter Ärzte unter der Leitung eines Chefarztes war nunmehr für die medizinische Seite des Annastiftes verantwortlich. Sie selber war inzwischen in das 8. Jahrzehnt ihres Lebens geschritten. Sie hätte an Feierabend denken

können. Das war wohl auch ihre Absicht gewesen. Jedenfalls hielt sie sich von dem täglichen Betrieb innerhalb des Annastiftes streng zurück und griff nicht ein einziges Mal in das Gefüge ihres Werkes ein. Die Weisheit des Alters gab ihr die Freudigkeit, vertrauensvoll jüngeren Kräften die täglich zu bewältigende Arbeit zu überlassen. Sie wirkte weiterhin von der Stille her, das allerdings ganz bewußt und sehr intensiv. Sie lebte in ständiger Fürbitte für das Stift. Gesegnet das Haus, in dem ein Mensch ist, der für die Insassen die Hände ständig zum Gebet gefaltet hält und Freude wie auch Schuld, Gelingen und Versagen vor des Herrn Antlitz trägt! Und jedem, der in ihre stille Stube trat, gab sie ein gutes und aufmunterndes Wort. Manchem sandte sie auf seinen Arbeitsplatz einen helfenden Gruß in dichterischer Form. So grüßte sie eine alte behinderte Insassin, die bereits 40 Jahre lang im Annastift weilte, mit den Versen:

„Du lerntest in der langen Zeit
geduldig sein und stets bereit
mit kleinen Hilfen Dienste tun
und nicht nur unablässig ruhn.
Die krummen Finger stopften noch
und besserten fast jedes Loch.

Mit deiner stillen Wesensart
hilfst Menschen du zu Rat und Tat.
So geht des Lebens weitrer Lauf,
bis Gott einst tut die Türe auf,
und, wie dein Losungswort besagt:
den Frieden er uns nicht versagt.“

Noch bis in das 90. Lebensjahr hinein nahm sie als Ehrenmitglied an den Vorstandssitzungen teil. Und später ließ sie sich über alle Entscheidungen genauestens Bericht geben.

So lebte sie wieder ganz im Annastift und für das Annastift. Aber es wäre falsch, zu meinen, sie hätte sich nun von der Welt in die Beschaulichkeit zurückgezogen. Das hätte sie niemals gekonnt. Sie wußte sich viel zu sehr als Glied ihrer evangelischen Kirche, als Teil des deutschen Vaterlandes. Deren Freuden waren ihre Freuden, deren Sorgen ihre Sorgen. Sofern sie körperlich imstande war, eilte sie von Vortrag zu Vortrag, suchte die Gelegenheit, an den Geschehnissen der Zeit lebendigen Anteil zu nehmen, um sich selbst ein möglichst klares Bild zu verschaffen und anderen rechten Rat geben zu können. Sogar noch in ihrem 78. (!) Lebensjahre nahm sie an der Tagung des Oösterreichischen Gustav-Adolf-Vereins anläßlich des 200jähri-

gen Gedenkens der Vertreibung der Salzburger Protestanten in Salzburg teil. Nicht nur, daß sie selber empfangen wollte, sondern sie hat die dort gesammelten Eindrücke sehr genau auf vielen Seiten für alle diejenigen in der Hannoverschen Landeskirche niedergeschrieben, die nicht teilnehmen konnten. Mit welchem jugendlichen Schwung muß die 78jährige dabei gewesen sein! Sie traf abends am Tagungsort ein und berichtete von dem ersten Eindruck: „Nach dem Verglühen der Berge im Abendrot stieg der Vollmond herauf über dem dunklen Massiv der Festung Hohensalzburg und warf seine matten Strahlen auf die leise murmelnden Wellen der unten dahinfließenden Salzach. Ja, es war traumhaft schön!“ Sie nahm an solchen Veranstaltungen immer so teil, daß sie für sich und ihre Zeit lernen und Folgerungen ziehen wollte. Eintägige Geschehnisse waren für sie nie Historie, also der Vergänglichkeit zuzuordnende Begebenheiten, sondern „Geschichte“, d. h. Geschehnisse Gottes, um künftigen Geschlechtern Mahnung und Wegweisung zu erteilen.

In ihrem Bericht schilderte Anna von Borries die evangelische Kirche in Salzburg und erzählte: „Über dem Altar erblickte man im mittleren Glasfenster Christus mit einer Strah-

lenkrone als Sieger — unwillkürlich gingen die Gedanken hin und her zwischen diesem Bild und der eben geschauten Festung, wo so viele Evangelische um ihres Glaubens willen geschmachtet haben, aber *nicht* unterlegen sind.“ Ihren langen, ausführlichen, von hoher Warte geschriebenen Bericht endete sie mit dem schönen Hinweis, daß die etwa 31000 vertriebenen Salzburger in die ihnen zugewiesenen neuen Heimatländer Salz und Licht lebendigen Glaubensbewußtseins mitgebracht hätten, und sie folgerte daraus: „daß wir auch Mut schöpfen sollen für die kommende Not, daß ein Einigkeitsgedanke uns beseelen muß, zu kämpfen, ja vielleicht zu sterben für unseren Glauben.“ Sie fügte ausdrücklich hinzu: „Die gegenwärtige Not unserer schwerbedrängten russischen Glaubens- und Volksgenossen ist um ein Vielfaches größer als die der Salzburger. Das Gedächtnis an sie mag uns nachdrücklich erinnern, daß auch über uns die gleiche Not kommen kann. Möchten wir dann stark in dem lebendigen Gott erfunden werden!“ Das sind erstaunliche Worte und große Ausblicke, besonders wenn man bedenkt, daß sie von einer 78jährigen geschrieben wurden, und zwar im Jahre 1931.

Die letzten Jahre

So innig wußte Anna von Borries sich mit ihren Mitmenschen, mit den Brüdern und Schwestern in der Reichgottesarbeit, mit den Gliedern ihres Vaterlandes verbunden, daß sie unter den Schmerzen, die sich die Menschheit während des dritten Jahrzehntes dieses Jahrhunderts zufügte, geradezu körperlich litt.

Als der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war und die Fliegerangriffe auf die Stadt Hannover sich häuften und auch das Annastift offensichtlich schwer gefährdet war, hatte man sie gedrängt, außerhalb — auf dem Lande — zu verweilen. Aber nur kurze Zeit hielt sie es dort aus. Dann war keine Macht der Welt in der Lage, ihr Temperament zurückzuhalten, sondern sie kehrte entschlossen, obschon nun 90 Jahre alt geworden, in die Trümmer und von Rauch geschwärzten Ruinen Hannovers zurück. Das Annastift stand, abgesehen von sogenannten „Bagatellschäden“ an Dächern, Fenstern und Türen, unversehrt. Nie haben wir sie während der schweren Angriffe ängstlich oder aufgeregt gesehen. Sie wußte sich gerade in diesen Augenblicken höch-

ster Gefahr in Gottes schützender Hand geborgen. Sie war der festen Überzeugung, daß diese Hand den, der ihr vertraut, aus dem Tod in Gottes ewige Herrlichkeit führen werde.

Sogar in diesen Zeiten, die die Kräfte der jungen und erwachsenen Menschen so stark beanspruchten, daß die meisten eigentlich nur darauf aus waren, ihr eigenes Leben zu sichern und zu retten, hat sie, die nun über 90 Jahre alt Gewordene, unentwegt innigen Anteil am Geschick ihrer Mitmenschen genommen. Noch bis in die allerletzte Zeit ihres hohen Alters wechselte sie mit bedeutenden Persönlichkeiten des kirchlichen, des geistigen und politischen Lebens Briefe, um Rat zu geben, um Mut zu machen, um Fragen zu stellen, wo ihr manches unklar geblieben war. Es reihte sich nun Jahr an Jahr, ohne daß eine wesentliche Besserung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu erkennen war. Kaum eine Familie, die nicht schwerste Verluste zu beklagen, Hunger zu leiden und Not auf sich zu nehmen hatte. Es waren die dunklen Jahre 1945—1948. Der Jammer ringsum wurde ihr fast zur körperlichen Qual. Und doch dichtete sie in dieser Zeit die Verse:

„Neues Jahr bringt neue Sorgen,
und man weiß es nicht, ob morgen
schon ein Licht durchs Dunkel bricht;
aber wir verzagen nicht.
Gott kennt aller Menschen Herz,
ihre Freude, ihren Schmerz.
Doch wir glauben auch gewiß,
daß er selbst in Finsternis
dir die rechten Wege zeigt
und sich freundlich zu dir neigt.
Herzlich bringe ich nun dar
diesen Wunsch zum neuen Jahr.“

Aber ein wirklich heller Tag wurde ihr in dieser Zeit noch einmal geschenkt, als am 6. Oktober 1947 das 50jährige Jubiläum ihres Werkes, des Annastiftes, gefeiert werden konnte. Landesbischof i. R. Abt D. Marahrens als Vorsitzender des Vorstandes leitete die Feierlichkeiten und hielt selber die Festpredigt. Anna von Borries wurde an diesem Tage gebührend geehrt, hielt sich aber in großer Demut und Bescheidenheit zurück. Wenn es auch nur selten geschieht, daß ein Gründer den 50. Geburtstag seines Werkes miterleben kann, so wußte sie doch, daß dieser Tag nicht ihr Verdienst war. Sie wollte, daß nur dem die Ehre gegeben würde, der in

fünf Jahrzehnten dem Stift und seinen Mitarbeitern reichlich Segen hatte zuteil werden lassen. Wenn sie auch den Anstoß gegeben hatte, so wußte sie doch, daß die Mitarbeiter, die Schwestern, Pfleger, Ärzte, Seelsorger, die Lehrkräfte, Meister und alle, die aus Liebe zum Behinderten im Annastift tätig gewesen waren, den kleinen Anfang zu seiner allgemein anerkannten Bedeutung gefördert hatten.

Es war ihr natürlich eine Freude und Genugtuung, daß an diesem Tage viel Anerkennung und Dank dargebracht wurden. Die Niedersächsische Staatsregierung war durch den Minister für Arbeit, Aufbau und Gesundheit vertreten. Der Oberbürgermeister der Hauptstadt Hannover brachte in einem persönlichen Schreiben zum Ausdruck: das Annastift hat „sich durch seine wohltätige Arbeit über die Grenzen der Stadt hinaus höchste Anerkennung und Achtung erworben. Durch seine vorbildlichen klinischen Einrichtungen und Ausbildungsstätten hat das Annastift Tausenden der unglücklichen Körperbehinderten helfen und ihr hartes Los erleichtern können.“ Das Ev.-luth. Landeskirchenamt schrieb: „Viel mühevollen Arbeit ist geleistet, aber auch viel Freude und Lebensmut geweckt worden.“ Der Central-Ausschuß für Innere Mission

überreichte ihr eine künstlerisch gestaltete Glückwunschadresse.

Mindestens ebenso wie diese Ehrungen erfreuten Anna von Borries die Grüße ehemaliger Patienten und Mitarbeiter. Da war eigens zu diesem Fest von weither einer der ersten früheren Insassen gekommen, der, ohne Hände geboren, durch die Förderung des Annastiftes es bis zum Amt eines stellvertretenden Berufsschuldirektors gebracht hatte. Ein anderer Patient, der vor knapp 50 Jahren Insasse gewesen war, schrieb: „Wünsche Gottes reichen Segen; möge der Samen, der gesät ist, weiterhin *reichen* Segen bringen für die notleidende Menschheit!“ Und eine ehemalige Schwester äußerte sich folgendermaßen: „Auch ich selbst blicke mit Dankbarkeit auf die Jahre zurück, die ich im Annastift erleben durfte, zuerst als ganz junges Mädchen, wo mir eine große neue Welt aufging, und später in reiferen Jahren, wo in mir der Entschluß reifte, Diakonisse zu werden. Beide Male habe ich mich im Annastift ganz zu Hause gefühlt und bin ihm noch jetzt herzlich verbunden.“

In dem allen sah Anna von Borries, wie wundersam Gott heute am Werke ist und auch in größter Notzeit sein Reich baut.

Diese Erkenntnis war *die* Freude ihres hohen Alters. Ihr Geist war ungetrübt geblieben. Fast wie in jungen Tagen nahm sie unentwegt regen und innigen Anteil an den Geschehnissen im Annastift und an den Vorgängen in der Kirche und in dem zerschlagenen Vaterlande. An ihrem vorletzten, dem 96. Geburtstage, sammelte sie des Abends einen großen Kreis Freunde um sich und trug diesen das, was ihr Herz bewegte, in einem langen, selbstverfaßten Gedichte vor, das mit den Zeilen schloß:

„Der Kreis, der heute mich umgibt,
ist anders schon gesichtet;
von denen, die mit mir gewirkt,
ist keiner mehr hienieden.
Doch ihre Hilf', ihr weiser Rat
ist unvergessen blieben. — — —
Ich sitz' in mein'm Gemache hier
und warte still der Zeiten,
wo volles G'nüge mein wird sein
durch Gottes gnädig's Leiten.
Und alles Sehnen wird gestillt
dort droben, wo es ewig gilt:
Die Hoffnung auf ein Wiedersehn
bleibt fest und immerdar bestehn.“ —

Es konnte nicht ausbleiben, daß sie sich von Jahr zu Jahr einsamer fühlte. Mit Aus-

nahme nur einiger ganz weniger Freunde waren ja alle ihre Weggefährten vor ihr dahingerafft worden. Der Tod hatte auch unter der Jugend, unter ihren Neffen und Großneffen schaurige Ernte gehalten. Sie hatte mit ansehen müssen, wie eine ihr liebgewordene Stätte nach der andern in der Stadt Hannover zerstört worden war. Niemand hätte es ihr übelnehmen können, wenn sie nunmehr sich herzlich gesehnt hätte, auch in die Welt Gottes heimgerufen zu werden. Und das tat sie jetzt auch wirklich, sie, die bis dahin der Arbeit Gottes, dem Leben in der Welt und dem deutschen Volke so aufgeschlossen und intensiv zugetan war. Wie oft hat sie gefragt: „Bin ich ihm immer noch nicht würdig genug? Kann er mich immer noch nicht gebrauchen?“

Indes allen Anfechtungen und Zweifeln zum Trotz hielt sie sich an Gottes gnädige Zusage in seinem Worte. Danach wußte sie, daß er Zeit und Stunde bestimmt, wann der Mensch die Heimfahrt in die Ewigkeit antreten soll. Das Bild des Erlösers stand deutlich vor ihrem geistigen Auge. Ohne ihn hätte sie nicht gewagt, getrost der Todesstunde und damit der Stunde des Gerichtes entgegenzuschauen, ihm nachzufolgen durch

Tod und Gericht in die Ewigkeit. Auf diesem Wege hat sie oft den Vorgeschmack ewiger Seligkeit empfangen. In diesen letzten Jahren des hohen Greisenalters, die angefüllt waren mit körperlichen Gebrechen und schwindendem Augenlicht, bewährte sich ihr erneut die Kraft des heiligen Abendmahls. Hier empfing sie die Vergebung der eigenen Schuld und darum Freude und Seligkeit.

Anna von Borries hat bis in die letzten Tage ihres Lebens hinein den Erdenwandel des Menschen, also auch den eigenen, als ein Sichentfalten zu Gott hin verstanden. Das irdische Leben ist von Unvollkommenheit, Unzulänglichkeit gezeichnet. Und doch baut Gott ständig an diesem Bilde und bestimmt Tag und Stunde, wann die menschliche Unzulänglichkeit abgetan werden und das von ihm gewollte Bild in Ewigkeit hell erstrahlen soll. Darum hat Anna von Borries klar gewußt. Sie hat nie hochmütig von sich gedacht, und sie wußte um ihre eigene Unzulänglichkeit. Es tat ihr leid, daß sie manchmal schroff und abweisend war. Sie hat es schmerzlich empfunden, daß ihr Wesen in eine rauhe Schale gehüllt war; sie hatte sich immer gewünscht, daß sie Liebenswürdigkeit und freundliches Wesen leichter zeigen könnte.

Der Ursprung der Tatkraft, der Energie, der Glaubensgewißheit, der Liebe und Barmherzigkeit dieses so langen und gesegneten Lebens ist allein in Gottes Wort und Sakrament zu suchen. Hier stehen wir an der Quelle, aus der sie immer neue Zuversicht schöpfte. Wenige Wochen vor ihrem Tode dichtete sie die Verse:

„Bleibt zwar die Zukunft noch verhüllt,
so sei sie mit Vertraun erfüllt.
Ein Rückblick in Vergangenheit zeigt,
daß Gott zur Hilfe stets bereit.“

Und dann griff sie, die seit Jahren Erblindete, selbst zur Feder und fügte mit ihren alten zittrigen Händen die Worte hinzu:

„Der Täter ist der Glaube,
die Liebe ist die Tat.“

Zu Anfang Juni 1951 nahm ihre körperliche Schwäche zu. Zwar waren schon häufiger ähnliche Zustände eingetreten, die sie dank ihrer guten Konstitution immer wieder hatte überwinden können. Als jedoch am Sonntag, dem 3. Juni, das Bewußtsein schwand, war man auf das Ende gefaßt. Mit den ihr lieb gewordenen Chorälen suchte die Hausgemeinde ihr noch einen Gruß des Ge-

denkens, der Glaubensverbundenheit in die nun von Dunkelheit umhüllte Seele zu rufen. Aber schon am Montagmorgen um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr hatte Gott sie den letzten Atemzug auf dieser vergänglichen Welt tun lassen. Friedevoll lag sie auf ihrem Totenbette, das Antlitz deutlich geprägt von den Kämpfen ihres langen Lebens, von den Freuden und großen Erfahrungen, die sie in diesen Jahrzehnten mit Gott, dem Herrn des Menschengeschlechtes, gemacht hatte. Die Hausgemeinde sammelte sich am frühen Vormittag zu stillem Gebet um das Totenbett und ließ sich an dem ersten Abend, den sie nun nicht zusammen mit der hochgeschätzten Entschlafenen beschließen konnte, das Wort auslegen, das sie als Spruch für den Grabstein erwählt hatte: „Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte“ (Jer. 31,3). Am 7. Juni 1951 wurde der Sarg vor dem Altar der benachbarten und von ihr ungezählte Male besuchten Stephansstifts-Kirche aufgebahrt. Viele Kränze bedeckten diesen; Kränze der Niedersächsischen Landesregierung, des Rates der Hauptstadt Hannover, vom Lutherischen Landeskirchenamt, dem Johanniter-Orden; dazwischen lag eine Fülle von Blumen und Sträußen, die Behin-

derte ihrer unentwegten Helferin als letzten Gruß des Dankes und der innigen Verbundenheit gebracht hatten. Das große Kirchenschiff konnte die zahlreich erschienene Gemeinde kaum fassen. Daran wurde noch einmal deutlich, in wie weite Kreise hinein die Kraft dieses Lebens gewirkt hatte. Den Text für die Predigt dieser Stunde hatte sie schon vor vielen Jahren bestimmt: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde“ (Ps. 17,15). In diesen kurzen Worten kommt zum Ausdruck, wie Anna von Borries in mehr als neun Jahrzehnten an Gott geglaubt, wie sie Christus geschaut, und was sie vom Heiligen Geist erwartet hatte, ist angedeutet, daß der Gott Jesu Christi ihrem Leben Reichtum und ewigen Inhalt geschenkt hatte.

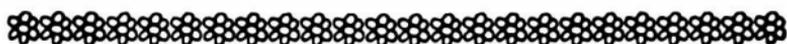
Wohl alle um diesen Sarg Versammelten erkannten deutlich, daß mit ihr die letzte Zeugin eines bedeutenden Abschnitts der Geschichte der Inneren Mission und der Evangelischen Kirche Hannovers abberufen worden war. Mit ihr ging nun endgültig jene Zeit zu Ende, die im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts das Tun der Inneren Mission und der Evangelischen Kirche bestimmt hatte.

Aber deutlich wurde auch, daß nicht zu Ende ist das Wirken Gottes an den Menschen. Denn das Reich Gottes hat über allem Zeitenwechsel unaufhörlich Kraft. Immer neu ruft der Herr dieses Reiches Männer und Frauen in seinen Dienst. Das Leben von Anna von Borries ist ein deutliches Zeichen für die Gegenwart Gottes zu allen Zeiten, und daß dadurch Menschen jeder Generation von Glaubenseifer beseelt und vom Feuer der Liebe durchglüht werden können.

So war dieser Abschied von Anna von Borries keine Stunde der Trauer und des Schmerzes, sondern, wie die Sonne strahlend und golden den Tag verschönte, so war der 7. Juni ein Tag des Dankens und der Glaubensstärkung. Als vor dem Sarge viele junge Behinderte schritten oder in ihren Krankenzugwagen fuhren und junge Krankenschwestern des Annastiftes die Kränze dem Sarge zur letzten Ruhestätte vorantrugen, war zu erkennen: Auch die junge Gemeinde möchte den Glaubenseifer und die Liebe, davon Anna von Borries durchdrungen war, ihre eigene Sache sein lassen.

Nun ruht sie auf dem kleinen, stillen Stephansstift-Friedhof in Hannover, unmittelbar zugewandt dem großen, im gleichen Jahr

errichteten Erweiterungsbau am Annastift, der für die Betreuung weiterer 180 Behinderter bestimmt ist. Dieses neue Gebäude trägt den Namen „Landesbischof-Marahrens-Haus“. Es soll ein Zeichen sein, daß sich dem Entschluß einer evangelischen Frau zur Hilfe an den Behinderten auch die Männer angeschlossen haben, um der Not unter den Behinderten zu wehren. So möge es auch fernerhin bleiben, daß die Christenheit, daß ihre Jungen und Erwachsenen, ihre Männer und Frauen sich in diesem von Christus befohlenen und gottgesegneten Dienst vereinigen.

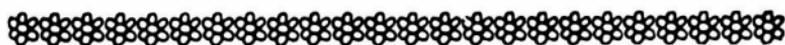


Annastift e. V.

Orthopädische Heil- und Lehranstalt

HANNOVER-KLEEFELD

Das Annastift umfaßt heute eine moderne orthopädische Klinik mit annähernd 300 Betten; weitere 180 Betten werden in einem im Entstehen befindlichen Neubau aufgestellt werden können. Die Klinik verfügt über alle modernen Behandlungsmethoden, z. B. über ein eigenes Schwimmbad für Kinder gelähmte. In einer Volksschule werden annähernd 220 behinderte Schulkinder von 6 Lehrkräften unterwiesen. In zwei Lehrlingsheimen werden an 100 Arbeitsplätzen in 10 Lehrwerkstätten behinderte Lehrlinge der Gesellenprüfung zugeführt, und in einem Pflegeheim finden 70 schwerstbehinderte Jugendliche liebevolle Pflege und Betreuung. Dazu kommen 3 staatlich anerkannte Schulen: für Krankenpflege, Massage und Beschäftigungstherapie, in denen die geeignete Mitarbeiterschaft für die Fürsorge am behinderten Menschen ausgebildet wird. So stehen über 400 Mitarbeiter in diesem Werk, alle vereint in der Liebe zu dem dem Annastift aufgetragenen Dienst.





Margot Witte

Wie geht es weiter?

Wir fragen – Gott antwortet

112 Seiten. Kartoniert DM 2.—

Wie geht es weiter? Vor dieser Frage stehen in unserer bewegten Zeit täglich Tausende und aber Tausende von Menschen. Es ist in erster Linie bei den meisten natürlich die reine Existenzfrage: Wie komme ich durch? Wie erhalte ich meine Familie? Durchaus verständlich nach der Katastrophe eines Weltkrieges, der Millionen um Heimat und Brot gebracht hat. Aber es gibt auch noch ein anderes Fragen: Wie geht es weiter? Es ist das ungestillte Sehnen des menschlichen Herzens nach Frieden und Glück, es sind die Fragen um die bleibenden, ewigen Werte des Lebens, auf die kein Mensch göltige Antwort zu geben vermag, sondern allein das ewige Wort Gottes.

Darum geht es in diesem Buch. Es ignoriert nicht die oft so harten Realitäten des Lebens, es spricht von Flüchtlingseleid und Sündennot, von Zweifel und Anfechtung, von Krankheit und Tod. Aber auf alles bange menschliche Fragen steht am Schluß jeder Betrachtung die uralte und doch ewig neue, in jede Zeit passende biblische Antwort. Vielleicht wird sie uns nicht immer „auf Anhieb“ befriedigen, vielleicht können wir zunächst gar nichts mit ihr anfangen. Hier hilft nur eins: den Sprung wagen in die Arme Gottes, der immer ein Sprung ins Ungewisse ist, und ihn auf die Probe stellen! Besonders junge Menschen unserer Tage mögen aus diesen lebensnahen Zeugnissen den Anruf Gottes hören und Wegweisung empfangen in ihrem unruhvollen Suchen nach einem erfüllten Leben!

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL





Bücher von und über Dora Rappard

Sprich Du zu mir!

*Kurze Betrachtungen über biblische Texte für alle Tage des Jahres
7. Auflage. 392 Seiten. Halbkor DM 7.50*

In kurzen, lebendigen und praktischen Betrachtungen wird uns jeden Tag ein Wort Gottes nahegebracht. Daß das Buch bisher in 30000 Häusern Eingang gefunden hat, ist wohl der beste Beweis für seinen Wert.

Frohes Alter

31. – 35. Tausend. 158 Seiten. Ganzleinen DM 5.40

Eine silberne Schale voll goldener Früchte, ein goldener Becher voll köstlicher Weisheit, geschöpft aus dem Born ewiger Wahrheit. Wer diese Früchte ißt und diesen Wein trinkt, dessen Herz wird bewahrt bleiben vorder gräßlichen Krankheit: in Griesgram alt zu werden.

Lichte Spuren

Erinnerungen aus meinem Leben

9. Auflage. 207 Seiten. Ganzleinen DM 5.80

Die Verfasserin läßt ihre Leser charakteristische und wichtige Abschnitte ihres Lebens miterleben; ihre Jugend in Palästina, ihre Reisen durch den Orient und ihr Wirken in St. Chrischona als Gattin des Inspektors der Pilgermission Carl Heinrich Rappard.

Emmy Veiel-Rappard

Mutter

Bilder aus dem Leben von Dora Rappard-Gobat

66. – 71. Tausend. 308 Seiten.

Halbkor DM 7.—, Leinen DM 7.50

Dieses vielgelesene Lebensbild, mit viel Liebe einst von der Hand der Tochter geschrieben, schildert den Lebensweg der Bischofstochter von Jerusalem, deren Hauptwirkungsstätte dann St. Chrischona bei Basel wurde. Dora Rappard kommt darin selbst stark zu Wort.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL





Historische Erzählungen von Ernst Schreiner

Die Meistergeige

Eine geschichtliche Erzählung aus den Tagen Savonarolas
4. Auflage. 221 Seiten. Ganzleinen DM 5.80

Die farbenprächtige Schilderung von Florenz bildet nur den Hintergrund zu der gewaltigen Gestalt Savonarolas in ihrem Leben, Wirken und Tod. Neben Savonarola stellt der Dichter ein liebliches Paar: Antonio, der seine Meistergeige und damit seinen Künstlerruhm um des Glaubens willen opfert, und Elisabetha, die mit ihm an seelischer Heldenhaftigkeit wetteifert. Das Buch verbindet mit formvollendeter Sprache eine den Leser fesselnde dramatische Handlung.

Die Harfe der Hugenottin

Eine geschichtliche Erzählung
15.—19. Tausend. 248 Seiten. Ganzleinen DM 5.80

Die Erzählung spielt zur Zeit Karls IX., einer Zeit, in der die Hugenotten furchtbare Verfolgungen zu erleiden hatten. Es ist packend und erschütternd geschildert, wie diese Menschen um ihren Glauben kämpfen und leiden, wie die junge Heldin, eine Harfenspielerin, treu bis in den Tod in der schrecklichen Bartholomäusnacht von ihrem Christenglauben zeugt. Neben ihr eine tapfere Rittergestalt, um die Königstreue kämpfend, die aber in der Bartholomäusnacht ein Ende finden muß.

(Miss.-Dir. Jakob Kroeker †)

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL



Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernsten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden war.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

- | Band | | Band | |
|-------|--|-------|---|
| 1 | Friedrich von Bodelschwingh. Der Vater des Bethel-Werkes. Von Ernst Senf. 88 S. | 29/30 | Ludwig Hofacker. Gottes Kraft in einem Schwachen. Von Arno Pagel. 104 S. |
| 2 | Pastor Wilhelm Busch. Ein fröhlicher Christ. Von Wilhelm Busch. 76 S. | 31/32 | Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach. Drei Frauen im Dienste Jesu. Von Arno Pagel. 96 S. |
| 3 | Johann Christoph Blumhardt. Von Alo Münch. 96 S. | 33/34 | Johann Friedrich Oberlln. Der Patriarch des Steintals. Von Carl Heinz Kurz. 96 S. |
| 4 | Carl Hilty. Ein Freund Gottes. Von Friedrich Seebaß. 76 S. | 35/36 | Franziskus von Assisi. Der Herold des großen Königs. Von Carl Heinz Kurz. 96 S. |
| 5 | Samuel Keller. Gottes Werk und Werkzeug. Von Ernst Bunke. 87 S. | 37 | C.H. Spurgeon. Predlger von Gottes Gnade. Von Ernst Bunke. 80 S. |
| 6 | Was ich mit Jesus erlebte. Von Margot Wurmb v. Zink. 80 S. | 38 | D. Walter Michaells. Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums. 80 S. |
| 7/8 | Matthias Claudius. Der Wandsbecker Bote. Von Friedrich Seebaß. 115 S. | 39 | Johann Heinrich Pestalozzi. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher. Von Otto Eberhard. 88 S. |
| 9/10 | Mathilda Wrede. Die Freundin der Gefangenen und Armen. Von Friedrich Seebaß. 104 S. | 40 | J. Hudson Taylor. Sein Werk und seine Missionsmethoden. Von Friedhelm Rudersdorf. 80 S. |
| 11 | Heinrich Jung-Stilling. Wanderer an Gottes Hand. Nach Marg. Spörlin. 80 S. | 41/42 | Carl Heinrich Rappard. Ein Zeuge Jesu Christi. Von Ernst Bunke. 96 S. |
| 12/13 | Paul Gerhardt. Der Sänger der evangelischen Christenheit. Von Friedrich Seebaß. 112 S. | 43/44 | Hans Nielsen Hauge. Der Apostel Norwegens. Von Alfred Hauge. 112 S. |
| 14 | Johann Sebastian Bach. Der Thomaskantor. Von Friedrich Seebaß. 72 S. | 45 | Johann Albrecht Bengel. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch. Von Gottlieb Geiß. 80 S. |
| 15 | Eva von Tiele-Winckler. Die Mutter der Vereinsamten. Von Alfred Roth. 80 S. | 46/47 | Friedrich Braun. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland. Von Anna Katterfeld und Wilhelm Ilgenstein. 112 S. |
| 16/17 | Otto Funcke. Ein echter Mensch, ein ganzer Christ. Von Arno Pagel. 116 S. | 48 | Dwight L. Moody. Vom Kaufmann zum Evangelisten. Von Gottlieb Geiß. 80 S. |
| 18/19 | Toyohiko Kagawa. Der Samurai Jesu Christi. Von Carl Heinz Kurz. 112 S. | 49/50 | Friedrich Christoph Oetinger. Denker und Seelsorger. Von Friedrich Seebaß. 96 S. |
| 20 | Curt von Knobelsdorff. Der Herold des Blauen Kreuzes. Von Ernst Bunke. 80 S. | 51/52 | Karl Büchsel. Aus den Erinnerungen eines Landgestilichen. Von Friedrich Seebaß. 104 S. |
| 21 | Henriette von Seckendorff. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen. Von Heinrich Petri. 80 S. | 53/54 | Peter Weber. Was eine kleine Kraft vermag. Von Johannes Weber. 104 S. |
| 22/23 | Jakob Gerhard Engels. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu. Von Arno Pagel. 104 S. | 55/56 | Minna Popken. Eine Ärztin unter Christus. Von Hans Bruns. 96 S. |
| 24 | Ellas Schrenk. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland. Von Johannes Weber. 80 S. | 57/58 | Ernst Modersohn. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes. Von Hans Bruns. 96 S. |
| 25/26 | Markus Hauser. Ein Hoffungsleben. Von Albert Jung-Hauser. 96 S. | 59/60 | Alfred Christlieb. Beter und Schriftforscher. Von Arno Pagel. 112 S. |
| 27/28 | Ludwig Richter. Künstler und Christ. Von Friedrich Seebaß. 104 S. | | |
-
-